

Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Institut für Germanistik und vergleichende Literaturwissenschaft

Masterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades Master of education

Die Darstellung des Wahnsinns bei Georg Büchners „Lenz“

Vorgelegt von: Sümeyya Özcelik

Am: 01. 03. 2018

Matrikelnummer: 700 976 8

Erstgutachter:

Prof. Dr. Michael Hofmann

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Lothar van Laak

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Georg Büchner und sein Interesse an der Medizin	9
2.1 Schülerschriften	13
2.2 Krankheitserfahrungen	17
3. Materialien zu Lenz	22
3.1 Jakob Michael Lenz (1751-1792)	22
3.2 Büchner und Lenz	24
3.3 Goethe und Lenz	26
3.4 Johann Friedrich Oberlin (1740-1826)	31
3.5 Oberlins Bericht über Lenz im Steintal	31
4. Krankheit vom historischen Lenz im Urteil der Zeitgenossen	40
5. Krankheit der fiktionalen Gestalt Lenz	44
5.1 Nachweis der Symptomatik	45
6. Religiöse Fixierung des Wahns	50
6.1 Predigtszene	53
6.2 Erlebnis in der Hütte	54
6.3 Atheismus	57
7. Kategorien „Ruhe“ und „Bewegung“	59
8. Fazit	68
9. Literaturverzeichnis	70

1. Einleitung

Die Frage der Darstellungsweise des Wahnsinns in Georg Büchners ‚Lenz‘ steht im Zentrum dieser Arbeit. Wahnsinn und Melancholie bezeichnen in diesem Rahmen entsprechend den Krankheitsbegriffen des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts krankhafte Gemütszustände, während der Begriff der Melancholie auch in nicht medizinischen Kontexten gebraucht wird, wenn sie eine Reaktion auf problematische Entwicklungen beziehungsweise auf den „Weltschmerz“¹ akzentuiert. Wichtig ist hinsichtlich der Festlegung der in der Arbeit zu gebrauchenden Krankheitsbezeichnungen anzumerken, dass zu Büchners Zeit in der medizinischen Lehre kein Konsens über „Terminologie und Klassifizierung der einzelnen Formen psychischer Störungen“ vorherrschte.² Die Medizinbücher der Zeit sind daher von divergierenden Begrifflichkeiten geprägt, wie etwa das „Lehrbuch der gerichtlichen Medizin“ von 1832, welches folgendermaßen notiert: „Der Wahnsinn [...] wird von den Ärzten oft als gleichbedeutend mit Verrückung oder Verrücktheit betrachtet, und Schwermuth und Melancholie, partieller Wahnsinn (fixe Idee) und Manie werden sodann als verschiedene Formen und Grade des Wahnsinns angesehen.“³ Der Begriff des Wahnsinns diente demnach als ein „Oberbegriff, als auch als spezielle Form in einzelnen Klassifikationsschemata.“⁴ Entsprechend der damaligen Auffassung von Geisteskrankheit sind Wahnsinn und Melancholie dann lediglich „Phasen einer einzigen Psychose, der sogenannten Einheitspsychose, die die Stadien Melancholie, Manie, Wahnsinn bis zu Verrücktheit und Blödsinn umfasst.“⁵

Auf die Definition des Wahnsinns mit modernen Begrifflichkeiten wird im Zusammenhang der Arbeit weitestgehend verzichtet, während die Aufmerksamkeit auf Büchners Historizität gelenkt wird. Diese Herangehensweise soll wiederum mit Büchner selbst begründet werden: In

¹ Diersen, Inge: Büchners Lenz im Kontext von Entwicklung von Erzählprosa im 19. Jahrhundert, S. 184.

² Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 205.

³ Henke, Adolph zitiert nach: Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 205 f.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Schmitt, Wolfram: Georg Büchners Lenz, S. 115.

seiner „Rede zur Verteidigung des Cato von Utika“, die Büchner am 29. September 1830 im öffentlichen Vortrag als Anlass zu einer Schulfeier auf dem Darmstädter Gymnasium gehalten hatte, thematisiert dieser das Recht auf Selbstmord. Er verteidigt den Selbstmörder Cato (95-46 v. Chr.), der sich nach der Schlacht bei Thapsus in Utika das Leben nahm⁶, indem er einem bestimmten Grundsatz folgt. Büchner argumentiert hierbei nämlich in einem „historisch-gesellschaftlichen Rahmen.“⁷ Seinem Grundsatz entsprechend mahnt er, man könne an „einen Cato nicht den Maßstab unserer Zeit anlegen“ und „seine Tat nicht nach neueren Grundsätzen und Ansichten beurteilen.“⁸ Weiter unterstreicht Büchner, „[wie] fehlerhaft eine solche Beurteilung“ doch wäre. Er plädiert dafür, Cato nicht isoliert zu betrachten, sondern als einen Menschen seiner Zeit zu begreifen: „Denn da man die Handlungen eines Mannes nur dann zu beurteilen vermag, wenn man sie mit seinem Charakter, seinen Grundsätzen und seiner Zeit zusammenstellt.“⁹ Deshalb hält Büchner es nicht für angemessen, einen Menschen aus einer fernen Zeit heraus zu bewerten und damit zu verurteilen. Schließlich resümiert Büchner: „So wenig als Cato Christ war, so wenig kann man die christlichen Grundsätze auf ihn anwenden wollen; er ist nur als Römer und Stoiker zu betrachten.“¹⁰ Diesem Grundsatz gemäß werde er in seiner Rede die Einwürfe wie zum Beispiel „es ist nicht erlaubt sich das Leben zu nehmen, das man sich nicht selbst gegeben“ oder „der Selbstmord ist ein Eingriff in die Rechte Gottes“ unberücksichtigt lassen, so Büchner, und „nur die zu widerlegen suchen, welche man Cato vom Standpunkte des Römers aus machen könnte.“¹¹

Mit der Betonung der Historizität soll nun Büchners eigener Forderung nachgekommen werden. Sie durchzieht gewissermaßen die gesamte Arbeit und dient ihm als roter Faden. Büchner und seine historischen Vorbilder werden diesem Grundsatz gemäß behandelt und als Menschen ihrer Zeit

⁶ Vgl. Schaub, Gerhard: Georg Büchner und das Darmstädter Gymnasium, S. 11.

⁷ Hinderer, Walter: Die Philosophie der Ärzte und die Rhetorik der Dichter, S. 37.

⁸ Büchner, Georg: Briefe und Werke, S. 204.

⁹ Ebd., S. 202.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

verstanden. Mittels dieses Ansatzes der Arbeit, welches sich an Büchners eigenem Grundsatz orientiert, wird bemüht, den medizinhistorischen Kontext der Arbeit um die beteiligten Personen herum zu rekonstruieren. Dahinter steht die Absicht, so nah wie möglich an Büchner und die weiteren Akteure der Arbeit zu gelangen, sich in sie hineinzudenken, um so ein adäquates Urteil über sie fällen zu können.

Wenn etwa in der modernen Medizin Lenzens Krankheit, so wie bei Büchner beschrieben, häufig als Schizophrenie gesehen wird, so ist in diesem Zusammenhang wichtig anzumerken, dass die Krankheitsbezeichnung „Schizophrenie“ erst seit Eugen Bleulers Monographie „Dementiapræcox oder die Gruppe der Schizophrenie“ (1911) geläufig ist.¹² Die Diagnose der Schizophrenie erscheint dann im Kontext der Arbeit weniger repräsentativ und wird daher nicht weiter verfolgt. Der Mediziner Gerhard Irleetwa sieht Büchners ‚Lenz‘ als „eine frühe Schizophreniestudie“ und betont die „Geschlossenheit des Bildes einer Schizophrenie, die Genauigkeit der Phänomene, die ganze Schilderung, die den Morbus als Krankheitseinheit plastisch hervortreten läßt.“¹³ Ähnlich lobt auch Emil Kraepelin in seinem Lehrbuch „Psychiatrie“ von 1913, Büchner habe mit genialem Blick aus dem Bericht des Pfarrers Oberlin bis ins Detail das Krankheitsbild einer schizophrenen Psychose herausgelesen und nachgezeichnet, wie es von der Psychiatrie erst sechzig Jahre später definiert worden sei.¹⁴

Doch die Krankheit und seine Erscheinungsformen sollen in diesem Kontext ausschließlich mit den Beschreibungen der zeitgenössischen Medizin analysiert werden. Hierbei wird angenommen, dass diese Herangehensweise methodisch eher in Büchners Sinne gewesen wäre. Währenddessen wird die Symptomatik der Krankheit, insbesondere in Analogie zu dem französischen Psychiater Jean Etienne Dominique Esquirol (1772-1840), ausgearbeitet. Denn als Büchner sein Medizinstudium in Straßburg aufnimmt, ist Esquirol bereits seit 1826 als leitender Arzt der Anstalt Charenton tätig.¹⁵ Das bedeutet: Büchner kann vor Ort in den Ideenkreis von Esquirol eingeführt werden, sodass davon auszugehen ist, dass „Büchner im Rahmen seines

¹² Vgl. Wübben, Yvonne: Verrückte Sprache, S. 241 f.

¹³ Irle, Gerhard: Büchners Lenz – eine frühe Schizophrenie, S. 75.

¹⁴ Vgl. Hinderer, Walter: Lenz. „Sein Dasein war ihm eine notwendige Last“, S. 90 f.

¹⁵ Vgl. Kitzbichler, Martina: Aufbegehren der Natur, S. 110f.

Medizinstudiums die wissenschaftstheoretischen Arbeiten Esquirols [...] rezipiert und deren Resultate in seinen literarischen Werken mitverarbeitet.“¹⁶ Indessen etwa habe erstmals Esquirol einen Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und der Geisteskrankheit erwogen¹⁷, was auch Büchner macht, wie noch zu zeigen sein wird.

Büchner nahm zum Wintersemester 1831 auf Empfehlung seines Vaters, dessen Familie bereits seit Generationen zahlreiche Mediziner hervorgebracht hatte, ein Medizinstudium an der Fakultät der Straßburger Academie auf.¹⁸ Sein Medizinstudium sollte auch im Nachklang gewürdigt werden, wie bereits anhand der Schizophrenie Diagnose in der Büchner-Forschung skizzenhaft dargelegt worden ist. Gerade hierin lässt sich das Besondere an Büchner zu seiner Zeit als Medizinstudent festmachen. Denn schon sein Zeitgenosse, Karl Gutzkow (1811 – 1878), hatte in einem Brief vom 10.06.1836 hervorgehoben, dass Medizin und Dichtung in Büchners Handwerk, d.h. in seiner Schreibweise, miteinander verbunden sind: „Diesem [dem Studium der Medizin] scheinen Sie mir Ihre hauptsächliche force zu verdanken, [...] Ihre seltene Unbefangenheit, [...] Ihre Autopsie, die aus allem spricht, was Sie schreiben. Wenn Sie mit dieser Ungenietherheit unter die deutschen Philosophen treten“, so prophezeit Gutzkow, „muß es einen neuen Effekt geben“.¹⁹ Gutzkow zufolge gibt es also ein bestimmtes Verhältnis zwischen Büchners Werken und der Medizin, denn sie sind nicht gleichmäßig miteinander verbunden: Es ist die Medizin, der Büchner seine hauptsächliche Stärke verdankt, statt dass die Medizin Gewinne aus der Dichtung zieht. Erst durch den medizinischen Blick Büchners entsteht ein neuer Effekt, sodass Büchner unter den deutschen Philosophen an Repräsentativität gewinnt.²⁰

Auch in Bezug auf die Erzählung ‚Lenz‘, die Ariane Martin als eine „literarische Pathographie“²¹ bezeichnet, soll im weiteren Verlauf der Arbeit

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 21ff.

¹⁹ Gutzkow, Karl: Brief an Georg Büchner vom 10. 06. 1836. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 213.

²⁰ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchner, S. 1.

²¹ Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 210f.

die Verbindung zwischen Krankheit bzw. Wahnsinn und literarischer Darstellung näher untersucht werden. Die Orientierung Büchners an der psychiatrischen Lehre seiner Zeit um die 1830er Jahre, wie etwa der Esquirols, wurde bereits angedeutet.²² Die Frage, die sich die Büchner-Forschung hinsichtlich der Diagnose der Krankheit stellt, wird dann fundierend mit historischen Krankheitsbezeichnungen beantwortet. Für Carolin Seling-Dietz etwa lässt sich die Erzählung in diesem Sinne als Darstellung „eines Falls religiöser Melancholie“ nachbilden.²³ Sie begründet ihre Diagnose, indem sie damit argumentiert, dass sowohl ‚Lenz‘ als auch ‚Woyzeck‘ „eingebettet sind in zu Büchners Zeit hochaktuelle psychiatrische Debatten.“²⁴ Auch Benedikt Descourvières nimmt eine historisierende Beurteilung der Krankheit vor und spricht in Bezug auf Lenzens Wahnsinn gleichermaßen von einer religiösen Melancholie.²⁵ Ferner weist Sabine Kubik in ihre Studie „Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners“ darauf hin, wie sehr Büchners Werk im realgeschichtlichen Kontext seiner Zeit verwurzelt ist. Büchner habe gerade in den Gebieten der Medizin und Dichtung die Veränderungen seiner Zeit kritisch verarbeitet.²⁶ Auch Georg Reuchlein richtet sein Forschungsinteresse auf die „Historizität“ Büchners und weist auf die Problematik einer aktualisierenden Betrachtungsweise hin: „Vereinnahmt man Büchner vorschnell für die Moderne, verliert man den Blick für das historische Umfeld, in das sein Schaffen trotz allem eingebettet ist und vor dem es sich erst in seiner Eigenart abheben lässt“, so ermahnt Reuchlein in seinem Aufsatz „... als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“ und setzt fort: „Ich möchte daher versuchen, anstelle der ‚Modernität‘ die ‚Historizität‘ von Büchners Werk aufzuzeigen.“²⁷ Dieses veranschaulicht Reuchlein am ‚Lenz‘-Text, indem er die Verflechtungen von Büchners Text mit dem medizinischen und psychopathologischen Denken seiner Zeit aufdeckt.²⁸

²² Vgl. ebd., S. 211.

²³ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 215.

²⁴ Ebd., S. 236.

²⁵ Vgl. Descourvières, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld, S. 217f.

²⁶ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 236.

²⁷ Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 60.

²⁸ Vgl. ebd., S. 61.

Die historisierende Betrachtungsweise wird im Rahmen dieser Arbeit aufgegriffen und weiterverfolgt, weil intendiert wird, möglichst nah an Büchners Ideenwelt zu bleiben. Gegenstand der Arbeit ist somit die Krankheit von Lenz. Das Krankheitsbild an sich steht hierbei jedoch nicht im Vordergrund, d.h. es wird nicht diskutiert, ob Lenz nun an Wahnsinn oder an Melancholie erkrankt ist oder doch an Schizophrenie. Es geht vielmehr um die Darstellung von Krankheit in der Erzählung. Denn die divergierenden Begrifflichkeiten beziehen sich weiterhin auf einen krankhaften Zustand, ganz egal, ob es sich hierbei um den Zustand eines Melancholikers oder Schizophrenen handelt. Die Annahme, dass Lenz zweifelsohne ein Kranker ist, macht demnach die Grundlage der Untersuchung aus.

Im Folgenden soll genauer herausgestellt werden, woher Büchners Informationen über Lenz stammten, wie er sie benutzte und verarbeitete. Das Augenmerk liegt hier im Besonderen auf der Krankheit von Lenz, wobei die Art und Weise Büchners, wie er mit den Informationen und Wertungen zum Krankheitsbild Lenzens umgeht, näher untersucht werden, um anschließend beurteilen zu können, in welchem Maße sich Büchner von den herrschenden, ihm bekannten Ansichten abzuheben versuchte, um sich seine eigene Meinung zu bilden.

Angefangen wird die Arbeit mit einem Überblick über Georg Büchner als Person und sein frühzeitiges Interesse an Medizin, so dass deutlich gemacht wird, welche Quellen und Ereignisse ihn für das Verfassen des Lenzens inspiriert und als Vorlage gedient haben konnten. Mit Hilfe seiner Schülerschriften, seine Positionierung innerhalb der Diskussion zwischen Somatikern und Physikern sowie Büchners persönlichen Krankheitserfahrungen sollen ebenso der zeitgenössische Diskurs und Konsens über medizinische Fragen näherbeleuchtet werden und analysiert werden, inwiefern diese Aspekte den literarischen Lenz beeinflussten. Gemäß dem erläuterten Ansatz wird im darauffolgenden Kapitel die historischen Vorbilder Lenz und Oberlin näher betrachtet und auch wie Büchner aus dem Blickwinkel der Zeitgenossen, primär mit Hilfe von Briefen analysiert und bewertet. Der Begriff der Einheitspsychose wird in dem Kontext ebenfalls veranschaulicht. Später wird die Darstellung des

Wahnsinns in Büchners Lenz anhand des Analysefeldes Krankheit unter den Aspekten Sprache, Natur und Religion dargestellt. Ziel dieser Arbeit ist es, die Intention Büchners von ihm aus herzuleiten und sein gesamtes Werk unter diesem Aspekt zu beleuchten. Den Abschluss bildet ein Fazit in dem die vorherigen Analysen kurz zusammengefasst werden.

Die Studienausgabe „Büchners Lenz“, die sich an die Textfassung von Karl Gutzkow orientiert, dient als Grundlage der Arbeit, da Gutzkow als Erstherausgeber²⁹ des Textes nach der Abschrift von Büchners Frau Wilhelmine Jaegle, am nächsten an Büchners „Original“ herankommt und daher dem Grundansatz dieser Arbeit am meisten entspricht.

2. Georg Büchner und sein Interesse an der Medizin

Karl Georg Büchner wurde am 17. Oktober 1813 als erstes Kind der Eltern Ernst Karl Büchner (1786-1861) und Sybille Caroline Friedericke Louise Büchner geborene Reuß (1794-1858) in Goddelau, einem im Großherzogtum Hessen-Darmstadt gelegenen Dorf, geboren.³⁰ In seinem Geburtsort verbrachte Büchner nur drei seiner Lebensjahre, bevor seine Eltern 1816 mit der Familie nach Darmstadt zogen, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte.³¹

Sein Vater, Ernst Karl Büchner, stammte aus einer Medizinerfamilie und hatte zum Zeitpunkt der Geburt seines ersten Kindes Georg bereits selbst als Arzt Karriere gemacht.³² Er war zunächst als Assistenzarzt am Hospital im Hofheim tätig, „einem der ältesten Irrenhäuser Deutschland“³³, in welchem von den etwa zweihundert stationären Patienten rund zwei Drittel als geisteskrank galten und somit die größte Patientengruppe bildeten.³⁴ Der berufliche Aufstieg begann für Dr. Ernst Büchner, der 1811 an der Landesuniversität Gießen zum Doktor der Chirurgie und Geburtshilfe promoviert wurde, 1812 als Distriktsarzt in Goddelau. Später zog die Familie

²⁹ Arendt, Dieter: Georg Büchner, S. 309.

³⁰ Vgl. Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner, S. 15.

³¹ Vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 19.

³² Vgl. ebd., S. 21.

³³ Hausschild, Jan-Christoph: Georg Büchner, S. 3.

³⁴ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 86.

Büchner nach Darmstadt, wohin der Vater im Herbst 1816 als Amts- und Stadtchirurg versetzt wurde. Anschließend wurde er noch zum Medizinalrat und Obermedizinalrat ernannt.³⁵ Der langen Familientradition entsprechend, sollte Georg Büchner einen ähnlichen beruflichen Werdegang antreten, weshalb der Vater sich bereits sehr früh für ein Medizinstudium seines Sohnes einsetzte. Denn er führte ihn schon während der Schulzeit zu einer interessierten Teilnahme an seiner medizinischen Tätigkeit. Dr. Ernst Büchner hielt im Darmstädter Hospital anatomisch-pathologische Kurse ab, an denen gelegentlich auch Georg Büchner teilnahm.³⁶ Durch die ärztliche Praxis des Vaters war es Georg somit schon als Schüler möglich, Einblicke in die verschiedenen Fachbereiche der Medizin zu erhalten. Besonders in seiner Funktion als Medizinalrat gehörte es zu den Aufgaben Ernst Büchners, ärztliche Gutachten für gerichtliche und außergerichtliche Streitfälle zu erstellen. Aus seiner Gutachtertätigkeit im Medizinalkolleg sind mehrere handschriftliche Gutachten erhalten, darunter auch sein Gutachten „Versuchter Selbstmord durch verschlucken von Stecknadeln“, welches im Jahre 1823 in der von Adolph Henke herausgegebenen „Zeitschrift für Staatsarzneikunde“ veröffentlicht wurde.³⁷ Georg Büchners Vater war demnach Beiträger derselben Fachzeitschrift, in der in den Jahren 1825 und 1826 die beiden Gutachten des Mediziners Johann Christian August Clarus über Johann Christian Woyzeck veröffentlicht wurden. Die vom Vater abonnierte Fachzeitschrift stand somit bereits dem jugendlichen Büchner zur Verfügung.³⁸ Laut Seling-Dietz lässt insbesondere diese Gutachtertätigkeit des Vaters vermuten, dass bereits im Elternhaus von Büchner Fachliteratur über Geisteskrankheit und seine Diagnose vorhanden gewesen sein muss.³⁹

Im Jahre 1831 nahm Büchner schließlich ein Medizinstudium in Straßburg auf.⁴⁰ Auch während seiner Studienzeit fand zwischen Vater und Sohn ein reger fachlicher Gedankenaustausch statt. Aus einem Brief zwischen Georg

³⁵ Vgl. Knapp, Georg: Georg Büchner, S. 1.

³⁶ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 87.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 191.

⁴⁰ Vgl. Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner, S. 17.

und Ernst Büchner vom 18. Dezember 1836 geht laut Sabine Kubik hervor, dass der Vater ihn über seine eigene wissenschaftliche Arbeit informierte und ihn zudem mit neuster Fachliteratur versorgt hatte.⁴¹ Er übersandte ihm zwei Exemplare seines 1823 in der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* erschienenen Gutachtens über „Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln“ und fügte einzelne der gewünschten Bände der von Ludwig Friedrich Foriep herausgegebenen Fachzeitschrift *Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde* bei, in der auch immer wieder Beiträge zu Geisteskrankheiten zu finden waren. In dem Brief benachrichtigte Ernst Büchner seinen Sohn über die Zusendung der Fachliteratur. Da Georg Büchner seinen Vater besonders um die Zusendung dieser Bände von Forieps *Notizen* gebeten hatte, könne der explizite Wunsch Büchners als ein „Beleg für sein anhaltendes Interesse an der zeitgenössischen Materie“ der Psychiatrie gewertet werden.⁴² Es kann jedoch angenommen werden, dass Anregungen des Vaters dieser Art für „Woyzeck“ entscheidender gewesen sind als für die Erzählung „Lenz“, weil Seling-Dietz zufolge Büchner zum Zeitpunkt der Übersendung der Bände nach Zürich sein Lenz-Projekt bereits eingestellt hatte.⁴³

Am 31. Oktober 1833 setzte Büchner sein Studium an der Gießener medizinischen Fakultät Ludoviciana fort. Dort besuchte er unter anderem Vorlesungen des Philosophieprofessors Joseph Hillebrand (1788-1871) sowie Vorlesungen in Anatomie bei Friedrich Christian Gregor Wernekinck (1789-1835) und Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). In demselben Jahr erkrankte Büchner an einer Hirnhautentzündung und war gezwungen, sein Studium in Gießen zu unterbrechen, um sich in Darmstadt bei seinen Eltern von seiner Krankheit zu erholen.⁴⁴ Diese Phase war seine produktivste Zeit: Er arrangierte sich stark politisch und war auch literarisch sehr aktiv. Im selben Jahr noch verfasste Georg Büchner seinen ersten Entwurf des „Hessischen Landboten“. Sein besonderes Interesse galt der Französischen

⁴¹ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 88.

⁴² Vgl. ebd., S. 87 f.

⁴³ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 193.

⁴⁴ Vgl. Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner, S. 19.

Revolution, wobei er insgeheim einige Standardwerke zum Thema las. Dazu gehörten die Werke der Historiker Thiers und Mercier. Seine Beschäftigung mit dem Thema der Revolution, insbesondere der Französischen Revolution, führte schließlich zur Niederschrift seines Dramas „Dantons Tod“ im Januar und Februar 1835. Wegen Büchners Wendung gegen die herrschende Ordnung wuchs die Gefahr, verhaftet zu werden, sodass sich Büchner zu einer Flucht nach Straßburg entschloss.⁴⁵ Vergleichbar charakterisierte Georg Lukacs in seinem Aufsatz „Der faschistisch verfälschte und der wirkliche Georg Büchner“ den Grundzug von Büchners Wesen als einen „glühenden revolutionären Haß gegen Ausbeutung und Unterdrückung.“⁴⁶ Als Beispiel führt Lukacs die „Rede zur Verteidigung des Cato von Utika“ an und setzt diese mit Büchners späteren politischen Aktivitäten in Zusammenhang, indem er hervorhebt, dass Büchner darin bereits als Schüler den Cato gegen Caesar verherrlichte.⁴⁷ Nach Büchners Flucht aus Straßburg wurde steckbrieflich nach ihm gefahndet.⁴⁸ Somit waren die „öffentlichen Behörden des In- und Auslandes“ ersucht, den Flüchtling „im Betretungsfalle festnehmen [...] zu lassen.“⁴⁹ Die Veröffentlichung des Steckbriefs in der „Großherzoglich Hessischen Zeitung“ in Darmstadt und dem „Frankfurter Journal“ erfolgte jedoch erst im Juni des Jahre 1835. Unter diesen Umständen kam Büchner nun als Exilant wieder nach Straßburg.⁵⁰

Während seines zweiten Aufenthalts in Straßburg 1835/36 begann auch Büchners Auseinandersetzung mit dem „Lenz“. Er kam hierbei mit Quellen und Themen in Berührung, die für seine Arbeit am „Lenz“ bestimmend wurden. Die wichtigste Quelle ist der Bericht, den der Pfarrer Johann Friedrich Oberlin (1740-1826) anfertigte.⁵¹ Büchner konzentrierte sich nun stärker auf seine akademische Karriere, die er nach der Wiederaufnahme seines Studiums im Bereich der Naturwissenschaften und nicht mehr auf dem Gebiet der Medizin fortsetzte. So verfasste er eine Dissertation auf dem

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 20 f.

⁴⁶ Lukacs, Georg: Der verfälschte und der wirkliche Büchner, S. 201.

⁴⁷ Ebd., S. 202.

⁴⁸ Vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 88f.

⁴⁹ Georgi, Konrad zitiert nach: Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 88.

⁵⁰ Vgl. ebd.

⁵¹ Vgl. Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner, S. 22f.

medizinischen Teilgebiet der vergleichenden Anatomie und erhielt im September 1836 die Doktorwürde der Universität Zürich. Nach seiner Promotion wurde er in Zürich Privatdozent für Vergleichende Anatomie - und das mit nur mit 23 Jahren. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit und der Lehrtätigkeit befasste sich Büchner etwa zur selben Zeit intensiver mit seinen „Woyzeck“- Entwürfen und beendete seine Komödie „Leonce und Lena“, wobei ein Druck nicht mehr zustande kam.⁵² Nur wenige Monate später erkrankte Georg Büchner an Typhus, was am 17. Februar 1837 schließlich zu seinem Tod führte.⁵³

2.1 Schülerschriften

Bereits vor seiner Studienzeit weckte der Beruf des Vaters das Interesse bei Büchner an der Materie zeitgenössischer Medizin, wobei sein Interesse über ein persönliches hinausging und sich dieses in Texten mit appellierendem Charakter äußerte. Dieses Engagement Büchners soll anhand seiner Rezension „Über den Selbstmord“ exemplarisch nachgewiesen werden. Darin nimmt Büchner Bezug auf die Figur Cato, die schon einleitend mit Büchners „Rede zur Verteidigung des Cato von Utika“ thematisiert wurde. Auch dieser Text hat den Selbstmord zum Thema und beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Freiheit und Tod. Die wiederkehrende Beschäftigung Büchners mit dem Thema Selbstmord ist in einem größeren Zusammenhang zu sehen und lässt sich in diesem Sinne in die zeitgenössische Debatte über den Suizid einbetten.⁵⁴ Mit der Debatte ist der Streit zwischen Somatikern und Psychikern gemeint, die um 1830 einsetzte, während sich die Psychiatrie als selbstständige Disziplin unter Einsatz wissenschaftlicher Methoden zu etablieren begann.⁵⁵

Eines der wesentlichen Entwicklungen war die Erweiterung des Wahnsinnsbegriffs innerhalb der Psychiatrie, die zu eine Kontroverse über die Zurechnungsfähigkeit von Verbrechern führte. In seinen „philosophisch-medicinischen Abhandlungen über Geistesverwirrungen“ von 1801 spricht etwa der französische Psychiater Philippe Pinel, auf dessen Initiative

⁵² Vgl. ebd., S. 23 ff.

⁵³ Vgl. ebd., S. 26.

⁵⁴ Vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 126.

⁵⁵ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 57.

allmählich eigenständige Einrichtungen für Geisteskranke geschaffen wurden, über eine neue Krankheitsform, die er als „Manie ohne Delirium“ bezeichnet.⁵⁶ Ähnlich postulierte im deutschen Raum Johann Christian Reil in seinen „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrütungen“ von 1803 die Existenz einer „Wuth ohne Verkehrtheit“.⁵⁷ Diese medizinischen Beschreibungen in den zeitgenössischen Medizinbüchern hatten zur Folge, dass die Seelenkrankheit künftig in der Unfreiheit hinsichtlich des Handelns und des Willens gesehen wurde.⁵⁸ Die Frage des Wahnsinns und seine Einwirkung auf die Willensfreiheit des Menschen wurde hiermit zum Gegenstand der Gerichtsmedizin: Es musste nun im Einzelnen untersucht und entschieden werden, „ob ein Verbrechen krankhaften oder gewöhnlich-kriminellen Ursprungs und Charakters“ sei.⁵⁹ Die Psychiatrie als ärztliche Wissenschaft begann also erst ab dem Zeitpunkt zu existieren, als „man anerkannt hatte, daß die Geisteskranken Menschen mit krankem Hirn sind und nicht ‚Besessene‘, die vom ‚bösen Geist‘ bewegt werden.“⁶⁰ Die neuen Auffassungen über die Geisteskrankheit bezogen sich auf die Konzepte der Somatiker und Psychiker. Die Somatiker betrachteten psychische Krankheiten stets als Folgeerscheinungen körperlicher Defekte, während die Physiker eine moralistische Interpretation psychischer Krankheiten vornahmen und sie als Folge moralischen Fehlverhaltens verstanden. Die Vertreter der Somatiker versuchten dagegen den Kranken und sein Leiden von der Unterstellung moralischer Selbstverantwortlichkeit zu befreien.⁶¹ Mit den verschiedenen Ansichten über Geisteskrankheit waren auch unterschiedliche politische Einstellungen verbunden. Die Somatiker plädierten für humanistischen und sozialen Fortschritt und gehörten auf die Seite der Liberalen. So waren sie gegen die Todesstrafe, wollten in der Rechtsprechung die Unzurechnungsfähigkeit kranker Täter geltend machen und setzten sich insgesamt für die Schaffung besserer Verhältnisse in den

⁵⁶ Vgl. Reuchlein, Georg: Das Problem der Zurechnungsfähigkeit, S. 15.

⁵⁷ Ebd., S. 16.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 17.

⁵⁹ Vgl. ebd.

⁶⁰ Starobinski, Jean: Psychoanalyse und Literatur, S. 46.

⁶¹ Vgl. Anz, Thomas: Gesund oder krank?, S. 7f.

Irrenhäusern ein. Die Psychiker dagegen gehörten auf die Seite der politischen Restauration und standen damit im Kontrast zu den Somatikern. Demnach plädierten sie vor allem für die Zurechnungsfähigkeit kranker Täter.⁶²

Der Ablösungsprozess der modernen Psychiatrie von der Theologie stellt hierbei einen langwierigen Prozess dar, wie an den Psychikern zu beobachten ist. Denn die Gruppe der Psychiker verknüpften den Begriff der Sünde erneut mit jenem der Krankheit, allerdings vor einem Hintergrund eines moderneren Religionsverständnisses. Die Argumentationsweise der Psychiker machte aber deutlich, dass die Religion weiterhin im Denken der Psychiker mitschwang, ungeachtet der neuen begrifflichen Auffassung.⁶³ Aber auch das Denken der Somatiker war nicht vollständig frei von der Religion. Von den meisten Somatikern wurde demnach das „Irrsein nur deshalb auf eine körperliche Krankheit zurückgeführt, weil für sie die Seele als das Göttliche im Menschen [...] nicht erkranken kann.“⁶⁴ Laut Marion Schmaus ist dieser Streit zwischen Somatikern und Psychikern ohne praktische Konsequenzen geblieben und äußerte sich vielmehr in der Form des theoretischen Dissens: „Für die Patienten gibt es in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nur einen Seitenzweig der Psychiatrie, in dem die Frage der Psychiker oder Somatiker tatsächlich zu einer von Leben und Tod wird, und das ist die Gerichtspsychiatrie. Am medizinisch-juristischen und literarischen Fall Woyzeck lässt sich dies verfolgen.“⁶⁵ Büchners Auseinandersetzung mit der Frage der Zurechnungsfähigkeit ist demnach für den ‚Woyzeck‘ entscheidender gewesen als für den ‚Lenz‘. Daher wird der Frage im weiteren Verlauf der Arbeit nicht näher nachgegangen. Die Grundhaltung Büchners wird allerdings, wie bereits angedeutet wurde, schon in seinen Texten deutlich, die sich mit dem Selbstmord befassen. Anhand seiner Rezension „Über den Selbstmord“ soll nun Büchners Position innerhalb des Diskurses anschaulich gemacht werden.

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl. Schmaus, Marion: Psychosomatik, S. 17.

⁶⁴ Dörner, Klaus: Bürger und Irre, S. 339.

⁶⁵ Schmaus, Marion: Psychosomatik, S. 171.

Der frühere Schulaufsatz Büchners aus seiner Gymnasialzeit, den er 1830/31 verfasste, setzt sich mit dem Recht auf Selbstmord auseinander, indem Argumente, die für und gegen einen Selbstmord sprechen, diskutiert werden. Büchner kritisiert darin unter anderem den Mediziner Friedrich Benjamin Osiander (1759-1822) und seine Sichtweise auf den Selbstmord.⁶⁶Osiander zufolge stellt der Selbstmord ein Verbrechen gegen die religiöse Ordnung dar und wird daher in seiner Schrift „Über den Selbstmord“ diffamiert und verurteilt. Den Selbstmord des Cato bewertete Osiander daher ebenfalls als verwerflich⁶⁷, während Büchner Cato bereits in seiner „Rede zur Verteidigung des Cato von Utika“ rechtfertigte. In seiner Rezension bezieht Büchner weiterhin Position für Cato und den Selbstmörder, erweitert aber den Rahmen seiner Argumentationsweise. Folglich argumentiert er in seiner Rezension nicht nur historisch-gesellschaftlich, sondern auch medizinisch. Dieses lässt sich daran erkennen, dass Bücher die Leidthematik in seiner Argumentation aufgreift: Er behauptet nämlich, dass der Selbstmörder aus physischem und psychischem Leiden kein Selbstmörder sei, sondern nur ein an Krankheit Gestorbener.⁶⁸Der Begriff „Leid“ verweist hierbei sowohl auf die physische als auch auf die psychische Erlebnisweise. Später konkretisiert Büchner das psychische Leiden. Unter psychischem Leiden verstehe er „jene Seelenstimmung[...], die man mit dem Namen der Melancholie bezeichnet.“⁶⁹ Hier fungiert der Begriff der Melancholie also als ein Krankheitsbegriff, der den Kranken dermaßen überfällt, dass sein Leiden ihn „durch den störenden Einfluß auf sein Gemüt zum Selbstmord bringt“.⁷⁰ Der Kranke, den „also eine solche geistige Krankheit zum Tode treibt“⁷¹, sei daher ebenso wenig ein Selbstmörder. Es ist nämlich seine Krankheit, „die eine Neigung zum Selbstmord zur Folge hatte.“⁷² In Büchners Denken erscheint somit der Selbstmord als die Folge psychischen Leidens. Er sei also krankheitsbedingt und keine freiwillige Tat. Vor diesem Hintergrund behauptet er, dass „der

⁶⁶ Vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner, S. 128.

⁶⁷ Vgl. Lehmann, Susanne: Georg Büchners Schulzeit, S. 171.

⁶⁸ Büchner, Georg: Briefe und Werke, S. 199.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd., S. 200.

⁷² Ebd., S. 199.

Selbstmörder nur ein Verirrter nicht Verbrecher sei.“⁷³Daher dürfe man „einem Selbstmörder aus dieser Ursache wegen seiner Tat [k]einen Vorwurf machen“, er sei, „wie schon gesagt, nicht als Selbstmörder zu betrachten.“⁷⁴ Das geistige Leiden nämlich töte den Körper mittelbar und dies sei der „ganze Unterschied zwischen dem, welcher am hitzigen Fieber oder in einem Anfall von Wahnsinn stirbt.“⁷⁵

Hauschild zufolge erfährt der melancholisch Leidende bei Büchner eine Aufwertung. Sein Leid wird ernst genommen und gewürdigt. Die Intensität seines Leidens legitimiert seine Handlung, sich selbst zu töten.⁷⁶ Büchners Standpunkt zum Selbstmord ist von einer grundlegenden Haltung des Mitempfindens geprägt, wie auch Susanne Lehmann feststellt.⁷⁷

Büchner verfügte über eine fundierte Meinung und war in die medizinischen Diskurse seiner Zeit integriert. Auf inhaltlicher Ebene zeigt Büchner eine deutliche Nähe zu den Somatikern, während Osiander eine deutliche Nähe zu den Psychikern zeigt.

2.2 Krankheitserfahrungen

In einem Brief an August Stoeber vom 09. Dezember 1833 berichtet Büchner von einem „Anfall von Hirnhautentzündung“, weswegen er sich gezwungen sah, sein Studium in Gießen abubrechen, um sich bei seinen Eltern in Darmstadt von der Krankheit erholen zu können: „Ich denke noch bis Neujahr hier zu bleiben und d. 5 oder 6. Januar [1834] wieder nach Gießen abzureisen“⁷⁸, schrieb Büchner an Stoeber, bevor er Anfang 1834 erneut nach Gießen zurückkehrte.

Die Hirnhautentzündung stellte eine von zwei Krankheitserfahrungen Büchners dar, die in seinen Briefen dokumentiert sind. Neben der körperlichen Krankheit beschwerte sich Büchner nämlich auch über seelische Belastungen, die Sabine Kubik als eine „psychosomatische“ Krise bezeichnet. Diese ist von Phasen der tiefen Melancholie und Depression

⁷³ Ebd., S. 200.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. Hausschild, Jan-Christoph: Georg Büchner, S. 103.

⁷⁷ Vgl. Lehmann, Susanne: Georg Büchners Schulzeit, S. 181.

⁷⁸ Büchner, Georg: Brief an die Braut vom 09.12.1833. In: Büchner, Georg: Briefe und Werke, S. 254.

geprägt und lässt sich besonders in den „Krisenbriefen“ vom Februar und März 1834 nachvollziehen.⁷⁹ Ursache der psychosomatischen Krise sei hierbei die ungewollte Entfernung von Straßburg, den Studienfreunden sowie von der geliebten elsässischen Umgebung. Die Verbundenheit zu Straßburg wird durch seine Reisepläne deutlich, welche er insgeheim schmiedet, um die Stadt zu Ostern aufzusuchen. Die Aussage in seinem Brief vom Februar 1834: „[...] Ich bin allein, wie im Grabe; wann erweckt mich deine Hand? Meine Freunde verlassen mich [...]. Sie sagen, ich sei verrückt, weil ich gesagt habe, in sechs Wochen würde ich auferstehen [...]“⁸⁰ beschreibt die Intensität seiner Zuneigung.

Büchners großes politisches Interesse hatte ebenfalls einen Einfluss auf seinen psychischen Zustand. Neben der Entfernung vom geliebten Straßburg und der gewohnten Umgebung, betont Kubik daher Büchners „Unmut und tiefe Empörung über die politischen Verhältnisse“ als eine weitere Ursache seiner Krisis und führt als Beispiel folgende Briefstelle Büchners an: „Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und die Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu d. Laternen.“⁸¹ Büchners gesellschaftspolitisches Engagement währte laut Kubik trotz seiner „physischen Krise“ ununterbrochen, zumal er in dieser Phase politisch sehr aktiv war und unter anderem im März 1834 die Gießener „Gesellschaft der Menschenrechte“ gründete.⁸²

Eine Besonderheit dieses Briefwechsels zwischen Büchner und Stoeber besteht laut Harald Schmidt in der Tatsache, dass sich darin auch Büchners „spezifische[...] charakteristische[...] Relation zu seiner Melancholie und ihren sozialen Ursachen“ äußert.⁸³ So kommt Schmidt auf die Briefstelle Büchners zurück, die davon berichtet, dass neben der „Erinnerung an 2 glückliche Jahre, und die Sehnsucht nach Alldem, was sie glücklich machte“

⁷⁹ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 76.

⁸⁰ Büchner, Georg zitiert nach: Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 76.

⁸¹ ebd.

⁸² Vgl. Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner, S. 19.

⁸³ Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 230.

auch die „widrigen Verhältnisse“, unter denen er in Darmstadt lebte, dazu führten, ihn in seine „unglückselige Stimmung“ zu versetzen.⁸⁴ Zu dieser Überlegung gelangte Büchner laut Schmidt durch einen Vergleich der Lebensumstände in Straßburg und Darmstadt, wobei er sich bei seinem Vergleich der Umstände nicht ausschließlich auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten beziehe, sondern darüber hinaus auch auf geographische und landschaftliche.⁸⁵ Als Beispiel führt Schmidt das nachstehende Zitat an: „Manchmal fühle ich ein wahres Heimweh nach euren Bergen. Hier ist Alles so eng und klein. Natur und Menschen, die kleinlichsten Umgebungen, denen ich auch keinen Augenblick Interesse abgewinnen kann.“⁸⁶

Büchners „reaktive Depression“ äußere sich hier mit einem „melancholischen Vokabular“, nämlich mit einer „Entrückung in die obsessive Raumenge“ und die „Kleinheit der Realien“.⁸⁷ Nach Schmidt durchdringen sich hierbei „soziale und räumliche Einschränkungen“ wechselseitig, sodass der „melancholische Blick [Büchners] die Kleinheit der Dinge qualitativ zum Kleinlichen [und] Nichtswürdigen“ auflädt. So überfällt Büchner ein Gefühl der Enge, ein „unangenehme[s] Raumempfinden“, welches Büchner in eine „unglückselige Stimmung“ versetzt, die ihn seelisch belastete: „[I]ch klagte über mich und spottete über andre; beides kann Dir [Stoeber] zeigen, wie übel ich mich befand.“⁸⁸

In einem späteren Brief aus Gießen an die Straßburger Braut Minna Jaegle beschwert sich Büchner in ähnlicher Weise über die widrige Naturumgebung und sein Gefühl der Enge, welches anhand der folgenden Briefstelle erneut verdeutlicht wird: „Hier ist kein Berg, wo die Aussicht frei sei. Hügel hinter Hügel und breite Thäler, eine hohle Mittelmäßigkeit in Allem; ich kann mich nicht an diese Natur gewöhnen, und die Stadt ist abscheulich.“⁸⁹ Büchner scheint von den geographischen und landschaftlichen Gegebenheiten in Gießen ebenfalls wenig beeindruckt zu sein. Laut Schmid leidet Büchner hier

⁸⁴ Vgl. Büchner, Georg: Brief an Stoeber vom 09.12.1833. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 252.

⁸⁵ Vgl. Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 231.

⁸⁶ Büchner, Georg: Brief an Stoeber vom 09.12.1833. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 252.

⁸⁷ Vgl. Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 231.

⁸⁸ Büchner, Georg: Brief an Stoeber vom 09.12.1833. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 252.

⁸⁹ Büchner zitiert nach: Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 231.

an einer Enge, bedingt durch einen melancholischen Vorstellungskomplex der Wiederkehr des immer Gleichen sowie der Mittelmäßigkeit.⁹⁰

Diese Wechselbeziehung von sozialen und räumlichen Einschränkungen wird durch das melancholische Vokabular Büchners artikuliert. Dem hier aufgeführten unangenehmen Raumempfinden, welches einen gesellschaftlich-politischen Kontext und einen wahrnehmungspathologischen Bezug aufweist, setzt Büchner die „Ästhetik des Gebirgerhabenen“ entgegen.⁹¹ Diese ermöglichend durch ihre Substanzhaftigkeit mit dem „freien Blick“ eine sinnlich-ästhetische Enthobenheit aus der sozialen Enge sowie der Mittelmäßigkeit. Die in Büchners Briefen erscheinende „sozial besetzte Opposition“ von enger, kleiner beziehungsweise niedriger Raumstruktur und der ästhetisch genossenen und „freien“ Landschaft steht unverkennbar im Zeichen des Ausgleichs und der „Melancholietherapie“.⁹²

Aus diesen Briefstellen ist herzuleiten, dass Büchner - neben dem körperlichen Leid - auch an seelischen Belastungen litt. Diese werden unter dem Begriff der Melancholie zusammengefasst, wobei die Ursachen der Melancholie aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Während Kubik den politisch-gesellschaftlichen Aspekt hervorhebt, setzt Schmidt den Schwerpunkt seiner Betrachtung auf die geografischen und landschaftlichen Gegebenheiten.

„ [...] Der erste helle Augenblick seit acht Tagen. Unaufhörliches Kopfweh und Fieber, die Nacht kaum einige Stunden dürrtiger Ruhe. [...] ein beständiges Auffahren aus dem Schlaf und ein Meer von Gedanken, in denen mir die Sinne vergehen. [...] Eben komme ich von draußen herein. [...] Die Frühlingsluft löste mich aus meinem Starrkampf. Ich erschrak vor mir selbst. Das Gefühl des Gestorbenseins war immer über mir. Alle Menschen machten mir das hippokratische Gesicht, die Augen verglast, die Wangen wie von Wachs, und wenn dann die ganze Maschinerie zu leiern anfang, die Gelenke zuckten, die Stimme herausknarrte und ich das ewige Orgellied herumtrillern hörte und die Wälzchen und Stiftchen im Orgelkasten hüpfen und drehen sah, - ich verfluchte das Konzert, den Kasten, die Melodie [...] ich fürchte mich vor meiner Stimme und – vor meinem Spiegel [...] Meine geistigen Kräfte sind gänzlich zerrüttet.“⁹³

⁹⁰ Vgl. Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S.231.

⁹¹ Ebd.

⁹² Vgl. Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 231f.

⁹³ Büchner, Georg: Brief an die Braut vom 02.1834. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 255.

Robert Mühlher verweist ebenfalls auf melancholische Bezüge in Büchners Texten und bezeichnet den oben ausgeführten Brief von März 1834 als seinen „psychologisch und weltanschaulich aufschlussreichsten Brief“.⁹⁴ Das „Gefühl des Gestorbenseins“ sowie der „Starrkampf“, worunter Büchner zu leiden scheint, weisen nach Mühlher auf Symptome einer „Depersonalisationserscheinung“ oder „Entpersönlichung“ hin, welche den Verlust des Ichgefühls darstellen.⁹⁵

Mühlher geht insbesondere auf die Furcht Büchners vor seinem eigenen Spiegelbild ein und setzt dies in Zusammenhang mit der „Verdopplung in der Schizophrenie“. Dafür erläutert er das Erlebnis des Doppel-Ichs in Büchners Lenz und bringt dieses in Verbindung mit einer Verwandlungsfähigkeit: „Dachte er an eine fremde Person, oder stellte er sie sich lebhaft vor, so war es ihm, als würde er sie selbst.“⁹⁶ Die Verdopplung in der Schizophrenie geht soweit, dass der Kranke seine eigene Wesensäußerungen nicht mehr als die seine wahrnimmt und diese als fremd empfindet: „Wenn er allein war, war es ihm so entsetzlich einsam, daß er beständig laut mit sich redete, rief, und dann erschrak er wieder, und es war ihm, als hätte eine fremde Stimme mit ihm gesprochen.“⁹⁷

Auch wenn Parallelen der Krankheitsbilder in den Briefen Büchners und dem literarischen Werk auffallen, so weist Kubik auf die Gefahr hin, direkte Bezüge herzuleiten und rät davon ab, „Pathologisches im Werk direkt auf den Autor selbst zurückzuführen und Büchner selbst als Psychopathen abzuqualifizieren.“⁹⁸ Festzuhalten ist, dass Büchner nicht nur an einer Hirnhautentzündung litt, sondern aus verschiedenen Gründen auch melancholisch wurde. Büchner war somit aus eigener Erfahrung bekannt, wie ein Melancholiker seinen Zustand und seine Umgebung erlebt: „Das solidarische Einfühlen in die Erlebnisweise des erkrankten Protagonisten,

⁹⁴ Vgl. Robert, Mühlher: Georg Büchner und die Mythologie des Nihilismus, S. 266.

⁹⁵ Vgl. Ebd., S. 270.

⁹⁶ Mühlher, Robert: Georg Büchner und die Mythologie des Nihilismus, S. 269.

⁹⁷ Ebd., S. 268.

⁹⁸ Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 84.

das Verstehen seiner für die Außenwelt unverständlichen Empfindungswelt, [...] findet somit in der Biographie Büchners einen Erklärungsansatz.“⁹⁹

Mit dem Themenkomplex der Melancholie im Sinne von „Schwermuth und Weltschmerz“¹⁰⁰ war Büchner somit vertraut, wie an ausgewählten Briefstellen nachgewiesen werden konnte. Auch Inge Diersen sieht in Büchner einen „Dichter des Weltschmerzes, der Zerrissenheit und der Gefährdung durch den Wahnsinn“. Ein vor diesem Hintergrund verstandener Themenkomplex der Melancholie ist laut Diersen ein „zeittypisches Lebensgefühl“, weshalb angenommen werden kann, dass es unter den Zeitgenossen Büchners viele Melancholiker gegeben hat, sodass Büchner keine Ausnahme darstellen muss. Daher wurde an dieser Stelle versucht, das Besondere an Büchners Verhältnis zum Themenkomplex der Melancholie herauszuarbeiten.

3. Materialien zu Lenz

Ich habe hier allerhand interessante Notizen über einen Freund Goethes, einen unglücklichen Poeten namens Lenz, verschafft, der sich gleichzeitig mit Goethe hier aufhielt und halb verrückt wurde. Ich denke darüber einen Aufsatz in der Deutschen Revue erscheinen zu lassen.¹⁰¹

Diese Worte schrieb Büchner aus Straßburg im Oktober 1835 an seine Eltern und bekundete sein Interesse an Lenz, den er sich als einen unglücklichen Poeten, der halb verrückt wurde, vorstellte. So kam er mit Themen und Quellen in Berührung, die ihn zu einer literarischen Beschäftigung mit Lenz anregten.

3.1 Jakob Michael Lenz (1751-1792)

Lenz wurde am 12.01.1751 in Livland als zweiter Sohn eines Pastors geboren. Der Vater war sehr autoritär und erzog seine insgesamt acht Kinder streng nach pietistischen Grundsätzen. Demut und Gehorsam, religiöse Versenkung und Selbstbesinnung galten als Lebensmaxime. Auf Wunsch des Vaters nahm Lenz 1768 in Königsberg ein Theologiestudium auf. Doch

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Büchner-Handbuch, S. 242.

¹⁰¹ Büchner, Georg: Brief an seine Eltern vom 10. 1835. In: Büchner, Georg: Werke und Briefe, S. 276.

es war nicht die Theologie, die ihn interessierte; im Gegenteil: er vernachlässigte die Theologie und besuchte während seines Studiums Vorlesungen von Kant. Durch ihn wurde er in den Ideenkreis von Rousseau eingeführt. In diese Zeit fallen auch seine ersten literarischen Veröffentlichungen, unter anderem ein Gedicht auf Kant. Nach fünf Semestern brach Lenz das Theologiestudium ab und ging 1771 als Reisebegleiter zweier livländischer Barone nach Straßburg.¹⁰²

In Straßburg machte Lenz Bekanntschaft mit Goethe, Herder und Jung Stilling, wobei sich zu Goethe eine Freundschaft entwickelte. Zum Verhältnis von Goethe und Lenz ist bekannt, dass sie 1775 gemeinsam zu Goethes Schwester Cornelia Schlosser nach Emmendingen reisten. Außerdem ist bekannt, dass Lenz Goethe Anfang April 1776 nach Weimar folgte, dort aber nicht Fuß fassen konnte, sodass es schließlich zum endgültigen Bruch zwischen den beiden kam. Die Gründe für diesen Bruch, der dazu führte, dass Goethe Lenz aus Weimar ausweisen ließ, sind bis heute ungeklärt.¹⁰³ Für Lenz war die Straßburger Zeit (1771-1776) die produktivste Phase, in der seine wichtigsten literarischen Werke entstanden: Die Dramen „Der Hofmeister“ (1774) und „Der neue Menoza“ (1774), „Die Soldaten“ (1776), die Lustspiele „nach dem Plautus“ sowie seine „Anmerkungen übers Theater“ (1772-74). Nach der Abreise Goethes aus Straßburg warb Lenz erfolglos um dessen frühere Geliebte Friederike Brion in Sesenheim. Seiner unerfüllten Liebschaft zu Friederike Brion verdankt die literarische Öffentlichkeit die schönsten Gedichte Lenzens, wie zum Beispiel „Die Liebe auf dem Lande“, welches lange Zeit Goethe zugeschrieben wurde. Doch die unerfüllte Liebe zu Friederike Brion war nicht seine einzige unglückliche Erfahrung. Später empfand er eine unerwiderte Neigung zu Cornelia Schlosser, der Schwester Goethes.¹⁰⁴

Als es im Jahre 1777 zu den ersten Anzeichen einer psychischen Krankheit kam, suchte Lenz Hilfe beim Pfarrer Johann Friedrich Oberlin (1740-1826). Bei ihm in Steintal verbrachte er im Jahre 1778 einige Wochen. Lenzens Aufenthalt in Steintal vom 20. Januar bis zum 08. Februar wurde von Oberlin

¹⁰² Vgl. Erb, Andreas: Lenz, S. 24f.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 27.

¹⁰⁴ Vgl. Miladinovic, Mira: Georg Büchners „Lenz“ und Johann Friedrich Oberlins „Aufzeichnungen“, S. 12.

in einem Bericht dokumentiert.¹⁰⁵ Dadurch legte Oberlin die Grundlage für eine Einschätzung der Krankheit Lenzens, indem er sein Verhalten beobachtete und kommentierend dokumentierte.¹⁰⁶ Später musste Lenz wegen wiederkehrender Selbstmordversuche nach Straßburg verbracht werden. Der weitere Lebensweg war durch ein Umherziehen gekennzeichnet. Letztendlich kam Lenz im Jahre 1792 nach Moskau, wo er auf den Straßen als unbekannter Mann tot aufgefunden wurde.¹⁰⁷

Zu Büchners Zeiten war Lenz als einer der bedeutendsten Dichter des Sturm und Drang literaturhistorisch bekannt. Doch zu Lebzeiten hatte er einen überwiegend schlechten Ruf. Dass die Wirkung seiner Werke zunächst eher gering war, hat unter anderem den Grund, dass das biographische Interesse an dem Dichter das literaturhistorische überstieg und lange Zeit im allgemeinen Bewusstsein vor allem gegenwärtig war, dass Lenz gegen Ende der 1770er Jahre psychisch erkrankte.¹⁰⁸ Erst zu Büchners Zeiten herrschte ein doppeltes Interesse an Lenz als Dichter und als psychopathologischem Fall.¹⁰⁹ Damit ist die Annahme verbunden, dass die Niederschrift des Lenz-Projektes durch Büchner vielmehr auf sein doppeltes Interesse an Lenz in poetischer und medizinischer Hinsicht hinweist als auf ein identifikatorisches Moment mit Lenz als Person. Es war Büchners Interesse für die Literaturperiode des Sturm und Drang sowie sein Interesse an der Medizin und ihrer Vertreter, die die Niederschrift hauptsächlich begründete.¹¹⁰

3.2 Büchner und Lenz

Büchner hatte bereits zu Schulzeiten in Darmstadt Zugang zu der von Ludwig Tieck 1828 herausgegebenen ersten großen Werkausgabe. Hierbei handelte es sich um drei Bände mit dem Titel „Gesammelte Schriften von

¹⁰⁵ Vgl. ebd.

¹⁰⁶ Vgl. Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 5f.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁰⁸ Vgl. Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 1.

¹⁰⁹ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 55.

¹¹⁰ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 190.

J.M.R. Lenz, herausgegeben von Ludwig Tieck.“¹¹¹ Diese Ausgabe wurde nur sieben Jahre vor Büchners Niederschrift der fragmentarischen Erzählung ‚Lenz‘ publiziert.¹¹² Es scheint, dass Büchner doch nicht erst in Straßburg auf den Dichter Lenz aufmerksam geworden war. Bestimmend für die Entstehung der Erzählung ‚Lenz‘ wurden jedoch insbesondere die Materialien, die Büchner von den verschiedenen Familienmitgliedern der Familie Stöber erhielt.¹¹³ Die Brüder August und Adolph Stöber, welche zum engen Freundeskreis Büchners gehörten, waren im Besitz des zu Büchners Lebzeiten noch ungedruckten Berichtes Oberlins über den Aufenthalt von Lenz in Steintal. Dieser mit „Herr L...“ betitelte Bericht wurde Büchner von den Brüdern in einer Abschrift zur Verfügung gestellt.¹¹⁴ Darüber hinaus hatte August Stöber 1831 im *Stuttgarter Morgenblatt* einen umfangreichen Aufsatz unter dem Titel „Der Dichter Lenz“ veröffentlicht. Diese Publikation basierte auf Auszügen aus dem Bericht von Oberlin und auf Briefen Lenzens, in denen Lenz seine Liebe zu Friederike Brion gesteht. Diese Briefe hatten die Stöbers ebenfalls in ihrem Besitz.¹¹⁵ Zudem erschien im selben Jahr eine über 600 Seiten starke Oberlin Biographie, die von Augusts Vater, Daniel Ehrenfried Stöber, veröffentlicht wurde. Der Bericht von Oberlin wurde dann im Jahre 1839, also nach dem Tod Büchners, von August Stöber unter dem Titel „Der Dichter Lenz, im Steintale“ in „Erwinia“, seiner Straßburger Zeitschrift, erstmals in seiner ganzen Länge publiziert.¹¹⁶ August Stöber bat in seinen Ausführungen einen Erklärungsansatz für Lenzens Wahnsinn. Ihm zufolge sei die Ursache von Lenzens Wahnsinn in der Verknüpfung von Liebe und Wahnsinn zu suchen. Die unerwiderte Liebe zu der vormaligen Geliebten Goethes ist es, die „seinem ganzen Leben jene traurige Wendung gab, welche ihn verzehrte [...]. Sein ganzer Gemütszustand - in Licht und Schatten - ist aus allen Erscheinungen jener Periode erklärlich.“¹¹⁷

¹¹¹ Vgl. Andreas, Erb: Lenz, S. 33.

¹¹² Die fragmentarische Erzählung „Lenz“ wurde 1835/36 geschrieben und erschien posthum 1839. Hierzu: Vgl. Schmitt, Wolfram: Georg Büchners „Lenz“, S. 115.

¹¹³ Vgl. Miladinovic, Mira: Georg Büchners „Lenz“ und Johann Friedrich Oberlins „Aufzeichnungen“, S. 18.

¹¹⁴ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 61.

¹¹⁵ Vgl. Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit, S. 276.

¹¹⁶ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 61.

¹¹⁷ Stöber, August zitiert nach: Büchner-Handbuch, S. 56.

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen ist festzuhalten, dass Büchner in dem Brief an die Eltern vom Oktober 1835, indem er von „allerhand interessante Notizen“ berichtet, die er über Lenz gemacht habe, all diese bereits erwähnten Materialien im Sinne gehabt haben mag. Büchners Wissen von Lenzens Werken und seiner Biographie ergab sich sodann aus vielfältigen direkten und indirekten Bezügen.¹¹⁸ Zur erneuten Vergegenwärtigung ist es wichtig anzumerken, dass Büchner in dem genannten Brief nicht nur den Namen Goethe und dessen Verhältnis zu Lenz erwähnt. Er benennt nämlich auch den Zustand von Lenz. Dieser ist demnach ein unglücklicher Poet, der halb verrückt wurde. Hieraus kann hergeleitet werden, dass Büchner offenbar ein doppeltes Interesse an Lenz teilte.¹¹⁹

Das Verhältnis von Goethe und Lenz soll als nächstes näher beleuchtet und ausgeführt werden, da nicht auszuschließen ist, dass auch Goethe für Büchners Lenz-Projekt als Referenz diente, zumal Goethes *Dichtung und Wahrheit* mit der Erwähnung vom historischen Lenz bekanntlich seit 1818 vorlag. Nach Reuchlein dürfte Büchner nämlich auch Goethes distanziert-kritische Äußerungen über Lenz in „Dichtung und Wahrheit“ gekannt haben.¹²⁰ Zudem wird die Betrachtung des Verhältnisses von Goethe und Lenz bemüht, um den historischen Lenz als einen Menschen seiner Zeit näher zu begreifen und zu erfassen.

3.3 Goethe und Lenz

Das Verhältnis von Lenz und Goethe findet auch Einzug im elften und vierzehnten Buch des dritten Teils von Goethes *Dichtung und Wahrheit* (zuerst 1814 erschienen), in dem Goethe unter anderem über seine Straßburger Jahre berichtet. Goethe selbst schreibt, dass er „diesen so seltsamen als talentvollen Menschen“ gegen Ende seines Straßburger Aufenthalts kennenlernte: „Wir sahen uns selten; seine Gesellschaft war nicht die meine, aber wir suchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und

¹¹⁸ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 55.

¹¹⁹ Hinweis hierfür: Vgl. Arendt, Dieter: Georg Büchner über Jakob Michael Reinhold Lenz oder: „die idealistische Periode fing damals an“, S. 310.

¹²⁰ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 61.

theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Gesinnungen hegten.“¹²¹

In der Schilderung von Goethes Straßburger Jahren spielt auch Lenz im Kontext mit dem von der „Societät“ verehrten Shakespeare und dessen Rezeption eine zentrale Rolle. So erwähnt Goethe neben einem Aufsatz von Herder über Shakspeare auch Lenzens *Anmerkungen übers Theater*: In „unserer Straßburger Societät“, so Goethe, „that es uns wohl, [Shakspeare] unbedingt zu verehren.“¹²² Weiter heißt es dazu, „will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen und verhandelt worden ist, der lese den Aufsatz Herders über Shakspeare [...] ferner Lenzens Anmerkungen über's Theater, denen eine Uebersetzung von Love'slabours lost hinzugefügt war.“¹²³ Vor diesem Hintergrund kann daher gesagt werden, dass Lenz mit seinen *Anmerkungen über das Theater* als ein ernstzunehmendes Mitglied der „Straßburger Societät“ betrachtet wurde. Während aber Herder „in das Tiefere von Shakspeare's Wesen“ eindringt und es „herrlich“ darstellt, stellt sich Lenz laut Goethe „mehr bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters und will denn eben all und überall nach Shakspearescher Weise gehandelt haben.“¹²⁴

Lenz ist ein festes Mitglied der „Societät“, und seine Werke sind für Goethe nennenswert und wohl auch ehrenhaft, sodass Goethe den Lenz überhaupt für einen Vergleich mit Herder heranzieht. Jedoch fällt seine weitere Beschreibung vergleichsweise negativ aus, sodass Lenzens literarisches Können relativiert wird. Die Beschreibung, die Goethe von Lenz gibt, ist ähnlich herablassend: „Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprechen, [...] eine angenehme nicht ganz fließende Sprache“¹²⁵ und nimmt diffamierende Züge an: „Er hatte nämlich einen entscheidenden Hang zur Intigruie“.¹²⁶ Laut Goethe war Lenz also ein Intrigant. Für seine Sinnesart wusste Goethe nur „das englische Wort

¹²¹ Goethe, Johann Wolfgang: *Dichtung und Wahrheit*, S. 409.

¹²² Ebd., S. 408.

¹²³ Ebd., S. 409.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd., S. 494.

„whimsical“, welches - wie das Wörterbuch ausweist - gar manche Seltsamkeiten in einem Begriff zusammenfasst.“¹²⁷ Weiter charakterisiert Goethe Lenz als einen „merkwürdigen Menschen“, der sich „am lebhaftesten und gar sonderbar“ unter jenen hervorragt, die selbst „eine productive Kraft in sich spürten, oder zu erregen und zu hegen wünschten.“¹²⁸ Lenzens literarisches Talent, so Goethe, kommt aus „wahrhafter Tiefe, aus unerschöpflicher Productivität [...] in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten.“¹²⁹ Bei aller seiner Schönheit aber „kränkelte“¹³⁰ sein Talent.

Lenzens psychischer Zusammenbruch, seine „Selbstquälerey“, sei ausgelöst worden durch die „strengsten sittlichen Forderungen an sich und andere“ und damit eine zeittypische Gesinnung, die die Betroffenen überfordert und „zu der größten Fahrlässigkeit im Thun“ verleitet. Diese Selbstüberforderung äußert sich dann in „den seltsamsten Angewohnheiten und Unarten“. Ein „Abarbeiten in der Selbstbeobachtung“ ist somit eine Reaktion, welche aus strengen und sittlichen Forderungen der Zeit hergeleitet wird. Das ständige Abarbeiten könne zu einer „Selbstquälerey“ bzw. zur Selbstüberforderung führen. „Die aufwachende empirische Psychologie“¹³¹ etablierte Borgards zufolge ein sich ständig beobachtendes, regulierendes Subjekt und löste damit einen „ewige[n] nie beizulegende[n] Streit“¹³² aus. In dieser Perspektive erscheine die Aufklärung nicht als die Freiheit, sich seines eigenen Verstandes bedienen zu dürfen, sondern als der Zwang, sich stets selbst regulieren zu müssen.¹³³ Doch Lenz hielt weiter an der Empfindsamkeit des Sturm und Drang bzw. an der „Zeitgesinnung“ fest, die bei Lenz besonders starke Wirkung zeigte: „Diesen [Streit] zu führen und zu unterhalten übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und so litt er im Allgemeinen von der Zeitgesinnung, welche durch die Schilderung Werther's abgeschlossen seyn

¹²⁷ Ebd., S. 409.

¹²⁸ Ebd., S. 493.

¹²⁹ Ebd., S. 494.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Goethe, Johann Wolfgang: Dichtung und Wahrheit, S. 493.

¹³² Ebd.

¹³³ Vgl. Büchner- Handbuch, S. 56.

sollte.“¹³⁴ Schließlich mündete Lenzens „Selbstquälerey“ auf diese Weise in den „Wahnsinn“¹³⁵

Goethe zufolge hatte Lenz die Absicht, mit seiner Schrift „[Goethes] Talent und das seinige neben einander zu stellen; bald schien [Lenz] sich [ihm] zu subordinieren, bald sich [ihm] gleich zu stellen.“¹³⁶ Gerade das mag Goethe gekränkt haben, weil er sich Lenz gegenüber in einer fördernden bzw. lehrenden Position sah, wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich wird. Goethe schreibt nämlich, dass er Lenzens „Gaben wirklich sehr hoch schätze und immer nur darauf drang, daß er aus dem formlosen Schweifen sich zusammenziehen, und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunstgemäßer Fassung benutzen möchte.“¹³⁷ Zudem, so Goethe, habe er Lenz Verleger für seine Schriften verschafft und ihn zur Teilnahme an „literarischen Circeln“ motiviert.¹³⁸ Doch Lenz habe ihn, Goethe, „zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen.“¹³⁹ Hier kommt erneut Goethes Bild von Lenz als Intrigant und Verleumder zum Ausdruck.¹⁴⁰ So ist die Person Lenz‘, trotz sein Talent und seinem literarischen Erfolg, wenig Bedeutsam und somit nicht langfristig prägend für die Nachwelt: „[E]in vorübergehendes Meteor, [der] nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur hin [zog] und plötzlich verschwand, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen.“¹⁴¹

Es wurde deutlich, dass Goethe für die Nachwelt ein bestimmtes Lenz-Bild vorgesehen hatte, da der junge Goethe Lenz gegenüber anders empfunden haben musste als der alte Goethe von *Dichtung und Wahrheit* (1814). Schließlich teilten die beiden als Jünglinge eine ähnliche Gesinnung und waren zunächst wohl durch gemeinsame Ideen freundschaftlich miteinander

¹³⁴ Goethe, Johann Wolfgang: *Dichtung und Wahrheit*, S. 494.

¹³⁵ Ebd., S. 495.

¹³⁶ Ebd., S. 495.

¹³⁷ Ebd., S. 496.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Vgl. Mayer, Hans: *Georg Büchner und seine Zeit*, S. 270.

¹⁴¹ Goethe, Johann Wolfgang: *Dichtung und Wahrheit*, S. 497.

verbunden, weshalb sie sich auch laut Goethe gerne gedanklich austauschten. In diesem Zusammenhang unterstreicht Andreas Erb, dass das Verhältnis von Lenz und Goethe daher nur mit Bedacht aus der Sichtweise von Goethes *Dichtung und Wahrheit* bewertet werden darf, weil es sich hierbei um einen rückwärtsgewandten, durch das Alter, den Erfolg und die Arroganz des *Titanen* zensierten Blick auf die Jugend handle.¹⁴² Roland Borgards ist ebenso der Meinung, dass sich Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (1814) vom Sturm und Drang und damit auch von seinen literarischen Produktionen aus dieser Periode (Werther 1774) distanziert. Hierbei dient ihm der historische Lenz als Distanzierungsmittel. Er redet ihn klein und schreibt ihm krankhafte Züge zu. Goethes Äußerungen hätten die literarische Produktion von Lenz nachhaltig diffamiert, aber andererseits dazu beigetragen, dass Lenzens Literaturprogramm überhaupt wieder stärker ins Bewusstsein der literarischen Öffentlichkeit gerückt sei.¹⁴³ Da auch Büchner Teil dieser literarischen Öffentlichkeit war, ist davon auszugehen, dass er über das Verhältnis von Goethe und Lenz ebenfalls informiert war. Dieses verstärkt die Annahme, dass Goethe dann ein Teil seiner Beschäftigung mit Lenz war.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass die Verknüpfung von Liebe und Wahnsinn bei Goethe selber gar nicht auftaucht. Lenzens Wahnsinn führt Goethe stattdessen darauf zurück, dass dieser sich in die „Zeitgesinnung“ hineingesteigert hatte, statt sich davon zu lösen, zumal dieser „Streit“ mit dem Werther bereits als beendet zu gelten hatte. So war es Lenz Goethe zufolge nicht mehr möglich, seine Selbstquälerei zu überwinden und sein „formlose[s] Schweifen“¹⁴⁴ kunstvoll weiterzuentwickeln. Diese Feststellung resümiert Reuchlein wie folgt: Mit seinem Lenz-Portrait habe Goethe einen expliziten Zusammenhang zwischen der Künstlernatur von Lenz, d.h. vor allem seiner Affinität zu übertriebener „Selbstquälerei“ und „Selbstbeobachtung“ und seinem späteren Wahnsinn, hergestellt. Diese

¹⁴² Vgl. Andreas Erb: Lenz, S. 27.

¹⁴³ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 55.

¹⁴⁴ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S.

Verknüpfung von Künstlertum und psychischem Leiden werde hierbei als kausaler Zusammenhang aufgefasst.¹⁴⁵

3.4 Johann Friedrich Oberlin (1740-1826)

Oberlin studierte in Straßburg Theologie und wurde 1766 an die Pfarrerstelle im Steintal in den Vogesen berufen. Als protestantischer Pfarrer avancierte er zum „Wohltäter“, der sich auch um das irdische Wohl seiner Gemeindemitglieder kümmerte. So war er unter anderem darum bemüht, Industrie ins Steintal zu bringen. Mit Ratschlägen und seelsorgerischen Leistungen versuchte er Lenz aus seinem krankhaften Zustand zu helfen. Oberlin starb im Jahre 1826.¹⁴⁶ Seine Trauerfeier wurde vom Straßburger Pfarrer Johann Jakob Jaegle, dem Vater von Georg Büchners Frau Minna, zelebriert.¹⁴⁷ Sein Bericht über den Aufenthalt von Lenz im Steintal hat Büchner als Hauptquelle benutzt.¹⁴⁸ Die Auswahl des Berichts als Hauptquelle macht Büchners Akzentuierung deutlich. Womöglich überwog dann das biographische Interesse an Lenz als Krankheitsfall. So überrascht es nicht, dass die Krankheitsthematik im Allgemeinen Büchners Werke maßgebend beeinflusste: „Pathologisches nimmt in Büchners Werk einen breiten Raum ein“, so Reuchlein.¹⁴⁹

3.5 Oberlins Bericht über Lenz im Steintal

Oberlins Bericht über Lenz' Aufenthalt in seinem Hause lässt sich in drei Teile gliedern.¹⁵⁰ Der erste Teil beschreibt die Phase vom Lenzens Ankunft beim Gelehrten in Waldersbach bis hin zur Abreise von Oberlin in die Schweiz mit Christoph Kaufmann. Das Bild, welches Oberlin für diese Zeitspanne von Lenz zeichnet, weist Reuchlein zufolge keinerlei krankhafte Züge auf. Im Gegenteil wird die „freimütige Manier“¹⁵¹ bzw. „edle

¹⁴⁵ Vgl. Reuchlein, Georg: Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur, S. 379.

¹⁴⁶ Vgl. Miladinovic, Mira: Georg Büchners „Lenz“ und Johann Friedrich Oberlins „Aufzeichnungen“, S. 16f.

¹⁴⁷ Vgl. Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit, S. 277.

¹⁴⁸ Vgl. Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 2.

¹⁴⁹ Reuchlein, Georg: Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur, S. 373.

¹⁵⁰ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 63.

¹⁵¹ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 39.

Freimütigkeit“¹⁵² des Dichters beschworen sowie der wohlmeinende Umgang mit ihm: „[W]ir waren vergnügt untereinander“¹⁵³, heißt es über den ersten gemeinsamen Abend und über den nächsten Tag: „wir waren vergnügt bei einander, es war mir wohl bei ihm; er zeigte sich in allem als ein lebenswürdiger Jüngling.“¹⁵⁴ Etwas befremdlich erscheint Oberlin lediglich das nächtliche Baden im eiskalten Brunnenwasser. Doch nicht einmal in diesem Moment ist die Rede von krankhaften Zügen. Oberlin vermutet vielmehr, dass Lenz lediglich ein Nachtwandler ist: „Eine Menge Gedanken durchdrangen sich in meinem Kopf. Vielleicht, dachte ich, ist er ein Nachtwandler und hatte das Unglück in die Brunnenhütte zu stürzen.“¹⁵⁵ Die Nachbarschaft dagegen berichtete Oberlin, dass Lenz die ganze Nacht nicht geschlafen hätte. Stattdessen wäre er aus dem Haus zum Brunnen gegangen und hätte sich hineingestürzt: „an den Brunnen, streckte [er] die Hände ins Wasser, stieg auf den Trog, stürzte sich hinein und platschte drinn wie ein Ente; sie [...] hatten gefürchtet er wolle sich ertränken, riefen ihm zu – er wieder aus dem Wasser, sagte, er wäre gewohnt sich im kalten Wasser zu baden und gieng wieder auf sein Zimmer.“¹⁵⁶ Doch Oberlin versuchte trotzdem, Lenzens auffälliges Verhalten in der ersten Nacht, was die Nachbarschaft und den Pfarrer um den Schlaf brachte, als eine nur seltsame Angewohnheit abzutun und mit dem Gedanken zu erklären, dass ja auch Lenzens Freund Kaufmann diese Angewohnheit teile und somit zu den Kaltwasserliebhabern gehöre.¹⁵⁷ Oberlin sagte sodann, „Gottlob [...] daß es wieder nichts ist; Herr K... liebt das kalte Bad auch, und Herr L... ist ein Freund von Hn. K...“¹⁵⁸ Außerdem verhielt sich Lenz in den folgenden Tagen weniger auffällig: „Von dem an verrichtete er, auf mein Bitten, sein Baden mit mehrerer Stille.“¹⁵⁹ Nach Ankunft seines Freundes Kaufmann am 25. Januar

¹⁵² Ebd., S. 40.

¹⁵³ Ebd., S. 39.

¹⁵⁴ Ebd., S. 40.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 40.

¹⁵⁷ Vgl. Burghard, Dedner: „Büchners Lenz“, S. 49.

¹⁵⁸ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 40.

¹⁵⁹ Ebd., S. 40.

hatte Lenz sogar „[a]uf unsere und Hr. K...‘s häufige Vorstellungen [hin], [...] sein Baden eingestellt.“¹⁶⁰

Am 26. Januar reist Oberlin aus Steintal ab. Die Reise, die bis zum 5. Februar dauert, markiert in der Büchner-Forschung den Wendepunkt des Berichts. Denn Oberlin habe während der Reise die Hintergründe über Lenz erfahren, doch die Folgen davon werden verschieden bewertet.¹⁶¹ Oberlin selbst berichtet über die Reise, dass er „nun hinlänglichen Unterricht in Ansehung Hr. L. bekommen“¹⁶² habe. „Ich hörte“, so Oberlin, „daß in meiner Abwesenheit Vieles, auf Hr. L...‘s Umstände Passendes und für ihn Nützliches, gesprochen worden, ohngeachtet meine Frau die Umstände selbst, die ich erst auf meiner Reise erfuhr, nicht wußte.“¹⁶³ Die inhaltliche Frage, was genau er erfuhr, wird nun unterschiedlich beantwortet. Nach Dedner dürfte Oberlin durch Schlosser erzählt bekommen haben, dass sein Hausgast „seit einigen Monaten unberechenbaren und kaum kontrollierbaren psychischen Störungen unterworfen war“¹⁶⁴ und dass Lenz daher mit der Hoffnung insSteintal geschickt wurde, dass Oberlin ihm helfen könnte. Auf diese schockierende Nachricht hin, mit was für einem „unheimlichen Gast“¹⁶⁵ und „unberechenbaren Kranken“¹⁶⁶ er seine Frau und sein Haus zurückgelassen hatte, brach Oberlin seine Reise ab und kehrte ins Steintal zurück. Reuchlein dagegen ist der Meinung, dass Oberlin Lenz auch noch nach seiner Rückkehr nicht als kranke Person betrachtete. Stattdessen erschien ihm Lenz nun als „moralisch gefährdeter“ Mensch.¹⁶⁷ Das lasse Reuchlein zufolge darauf schließen, dass Oberlin während der Reise etwas über Lenzens Lebensumstände und über seine Affäre mit Friederike Brion erfahren haben muss. Vergleichbar heißt es bei Oberlin:

Denn fürchterlich und höllisch war es was er ausstund, und es durchbohrte und zerschnitt mir das Herz, wenn ich an seiner Seite die Folge[n] der Prinzipien die so manche heutige Modebücher einflößen, die Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herumschweifenden Lebensart, seiner

¹⁶⁰ Ebd., S. 42.

¹⁶¹ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 64.

¹⁶² Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 42.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Burghard, Dedner: „Büchners Lenz“, S. 49.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd., S. 50.

¹⁶⁷ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm S. 64.

unzweckmäßigen Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern, durchempfinden mußte.¹⁶⁸

Oberlin führt die Ursache von Lenzens Krankheit auf dessen moralisches Versagen zurück. Dem liegt keine isolierte Ursache zugrunde, sondern vielmehr ein ganzes Ursachenbündel sich gegenseitig bedingender Einflussgrößen. Die Lektüre moderner Literatur, der Ungehorsam gegenüber dem Vater, seine unsolide Lebensart sowie sein Verhältnis zu Frauen seien hierbei als Beispiele zu nennen. Oberlin merkte nämlich, dass Lenz schauderte, sobald er an seine Sünden denken musste: „Ich merkte, daß er bei Erinnerung gethaner, mir unbekannter Sünde, schauderte, an der Möglichkeit der Vergebung verzweifelte.“¹⁶⁹ Der lebenswürdige Lenz erschien Oberlin nun als ein bemitleidenswerter Sünder, was schließlich dazu führte, dass sich „von diesem Zeitpunkt an das Verhältnis zwischen den Männern wandelte. An die Stelle des freundschaftlichen Gastgebers trat der mahnende Seelsorger und Erzieher Oberlin.“¹⁷⁰

Der zweite Teil des Berichtes ist Reuchlein zufolge von dieser Grundhaltung Oberlins geprägt. Oberlin zeichne hier das Bild eines „von fürchterlicher Unruhe“¹⁷¹, von der „Erinnerung getaner, mir unbekannter Sünde“¹⁷² geplagten Herzens. Auch nach Dedner deutete Oberlin diese Unruhe als Stimmen des Gewissens und versuchte, dem mit sittlichen Ermahnungen zu begegnen: Ich, Oberlin, „sagte ihm, er würde sodann wieder zur Ruhe kommen, und schwerlich eher, denn Gott wußte seinem Worte: <Ehre Vater und Mutter>, Nachdruck zu geben.“¹⁷³

Oberlins Umgang mit dem Kranken Lenz wird Dedner zufolge von Kritikern daher auch als verständnislos und hartherzig bewertet.¹⁷⁴ Sabine Kubik beispielsweise spricht über die „eindeutige Verschlechterung“ von Lenzens Zustand, „an der Kaufmann und Oberlin maßgeblichen Anteil tragen.“ Kubik zufolge sei Oberlins Haltung zwar von aufrichtigem Mitleid und von

¹⁶⁸ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, 50.

¹⁶⁹ Ebd., S. 43.

¹⁷⁰ Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm S. 64.

¹⁷¹ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 43.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. Burghard, Dedner: „Büchners Lenz“, S. 50.

Zuneigung geprägt, jedoch sei Oberlin unfähig geblieben, Lenzens gefährdete psychische Situation zu erfassen.¹⁷⁵ Dedner dagegen sieht Oberlin nicht verantwortlich für Lenzens Erkrankung. Dass Oberlin Lenz nach seiner Rückkehr so streng behandelte, war „weder Zufall noch individuelles Versagen, sondern Teil eines Denksystems, das psychische Störungen theologisch als Strafe Gottes, im Kausalnexus als Folge eigenen schuldhaften Verhaltens interpretiert.“¹⁷⁶ Seling-Dietz deutet Oberlins Anschauungen ebenfalls als „sittlich-religiös [...]“ und sieht darin die für seine Zeit „typische Sicht auf psychische Störungen.“¹⁷⁷ Oberlin betonte in seiner Beurteilung demnach diese Verknüpfung von Ursache und Wirkung und zeichnete Lenz „als Beispiel und Opfer einer allgemeinen kulturellen Fehlentwicklung“¹⁷⁸, als jemanden, derunter dem schlechten Einfluss seiner Zeit litt.

Dedner betont im Übrigen, dass Oberlin und Lenz im Wesentlichen in denselben Moralkategorien dachten. Demnach wären beide dazu geneigt gewesen, spätere psychische Zusammenbrüche auf frühere Verstöße gegen die religiöse Ordnung und damit gegen die Prinzipien einer vernünftigen Lebensweise zurückzuführen.¹⁷⁹ Dedner geht in seiner Deutung so weit, dass er behauptet, dass Lenz auf Befragen dem Pfarrer daher sicherlich zugestimmt hätte. Vor diesem Hintergrund resümiert Dedner, dass man Oberlin „wegen dieses Urteils schelten kann, [...] aber gerechterweise hinzufügen [sollte], daß ihn das harte Urteil an einem maßvoll menschenfreundlichen Verhalten gegenüber seinem Gast nicht hinderte“¹⁸⁰ und eben darin, dass Lenz Oberlin in seinem Urteil zugestimmt hätte.

Der dritte Teil des Berichts beschreibt die Tage vom 6. Februar bis zu Lenzens Abtransport nach Straßburg. Diese Zeitspanne sei durch Lenzens plötzlich auftretende und dann sprunghaft zunehmende Selbstmordversuche und durch die Verstärkung der Krankheitssymptome gekennzeichnet. Hier

¹⁷⁵ Vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 57.

¹⁷⁶ Burghard, Dedner: „Büchners Lenz“, S. 52.

¹⁷⁷ Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 202.

¹⁷⁸ Burghard, Dedner: „Büchners Lenz“, S. 52.

¹⁷⁹ Vgl. Ebd.

¹⁸⁰ Ebd.

taucht Reuchlein zufolge eine erste „psychopathologische Deutung“ des Leidens bei Oberlin auf, jedoch weiterhin vor der „Folie moralischer Verfehlungen.“¹⁸¹ Mit „großer Verwirrung“ sei Lenz auf dem Friedhof von Fouday am Grabe des Kindes Friderike gewesen, das er habe erwecken wollen.¹⁸² Das, was Oberlin als religiöse Schwankung interpretierte, war ein neuer Störungsschub, der sich im Wiedererweckungsversuch auch äußerlich manifestiert hatte.¹⁸³ Die Manifestation zeige sich außerdem in der Wiederaufnahme des nächtlichen Badens. In der Nacht zum 6. Februar kamen demnach zum nächtlichen Baden „mit äußerster Schnelle, Verwirrung und Verzweiflung“ ausgesprochene Schreie und andere schwer beschreibbare Laute, „Sylben, die ich, [Oberlin], nicht verstand“ hinzu.¹⁸⁴ Am folgenden Tag, dem 6. Februar, stürzte sich Lenz aus dem Fenster. Nach diesem ersten Fenstersturz sah sich Oberlin gezwungen, Lenz unter Aufsicht zu stellen, weshalb er einen Aufseher einstellte. Dieser musste seinerseits einen zweiten Aufseher hinzubestellen. Doch Lenz entflohen seinen Bewachern, um sich dann öffentlich „für einen Mörder“ auszugeben, weil er „der Justiz ausgeliefert seyn wollte“.¹⁸⁵ Aber man habe „dem Kranken“ nachgesetzt.¹⁸⁶ Am Abend des 7. Februar kam es zu einem zweiten Fenstersturz, der „mit so starkem Schall“ ausgeführt wurde, „daß es [Oberlin] unmöglich von dem Fall eines Menschen herkommen zu können schien.“¹⁸⁷ Nachdem sich die Selbstmordversuche häufen, spricht Oberlin von einer „Entleibungssucht“¹⁸⁸ bzw. Anfällen von „Melancholie“¹⁸⁹ oder „Schwermuth“¹⁹⁰ des „bedauerungswürdigen Patienten.“¹⁹¹

Nach Reuchlein und Dedner habe Oberlin in seinem Bericht die Geschehnisse manipuliert dargestellt. So habe er seinen Bericht vermutlich gleich nach Lenzens Abtransport nach Straßburg verfasst, und zwar in der

¹⁸¹ Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 64.

¹⁸² Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 46.

¹⁸³ Vgl. Dedner, Burghard: „Büchners Lenz“, S. 51.

¹⁸⁴ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 45.

¹⁸⁵ Ebd., S. 46.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd., S. 47.

¹⁸⁸ Ebd., S. 49.

¹⁸⁹ Ebd., S. 50.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd., S. 53.

Absicht, sein Verhalten gegenüber Lenz zu rechtfertigen, um so potenziellen Vorwürfen entgegenzutreten. Oberlins Bericht sei daher ein Rechtfertigungsbericht, indem er versucht zu legitimieren, dass er eine Person wie Lenz, die ohne Rücksicht auf eine religiöse Ordnung lebte, überhaupt in seiner Gemeinde hatte predigen lassen.¹⁹² Deshalb muss er seine Ahnungslosigkeit gegenüber Lenz' eigentlichem Befinden betonen. Auf dieser Weise habe Oberlin „durch die Rechtfertigungsstrategie seines Berichts zu dem Eindruck beigetragen, Lenz sei beim Eintreffen in Waldersbach gesund gewesen, [...] indem er dessen Zustand in den ersten Tagen als möglichst unauffällig darstellte.“¹⁹³ Zugleich versucht Oberlin von vornherein, möglichen Vorwürfen den Boden zu entziehen, dass er Lenz am Ende herzlos fortgeschickt hätte. Deshalb muss er ebenso, „wie er zu Beginn Lenzens Normalität herausstreichen mußte, gegen Schluß seines Berichtes das Kranke an seinem Gast betonen.“¹⁹⁴ So sehr er auch Mitleid mit ihm empfunden hatte, so sehr sah sich Oberlinauch gezwungen, den Kranken wegen seiner „Entleibungssucht“ nach Straßburg bringen zu lassen, „damit er bessere Verpflegung nach seinen Umständen haben könnte.“¹⁹⁵

Einige Autoren der Büchner-Forschung - wie Sabine Kubik beispielsweise - sprechen dagegen von einem „Krankenbericht“ Oberlins. Demnach sei Oberlin im Falle Lenzens als Arzt im Sinne des „moralmanagement“ aufgetreten: „Büchners Hauptquelle zum Lenz erweist sich vor dem psychiatriegeschichtlichen Kontextes somit als ein Krankenbericht, indem ein Arzt aus seiner Perspektive von einem gescheiterten Therapieversuch berichtet, obwohl er die modernste und bestmögliche Therapie seiner Zeit angewandt hatte.“¹⁹⁶ Die populärste Therapiemethode des späten 18. Jahrhunderts war nämlich das „moralmanagement“, das eine Behandlungsweise bezeichnet, die ohne medizinische Mittelarbeitet¹⁹⁷,

¹⁹² Vgl. Dedner, Burghard: „Büchners Lenz“, S. 49f./ Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 65.

¹⁹³ Dedner, Burghard: „Büchners Lenz“, S. 52.

¹⁹⁴ Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 65.

¹⁹⁵ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 52.

¹⁹⁶ Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners, S. 119.

¹⁹⁷ Vgl. Selig-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 195.

indem Seelenkranke bei Geistlichen in Pflege gegeben werden.¹⁹⁸ Für diese Position spricht, dass Oberlin in seinem Bericht wiederholt von seinen Patienten berichtet, die er besucht oder die ihm weggestorben sind: „Am Montag, den 26., nachdem ich meine letzten damaligen Patienten begraben hatte, gieng ich den nächsten Weg über Rhein“¹⁹⁹, berichtet Oberlin. An einer anderen Textstelle schreibt Oberlin: „Gegen Abend wurde ich nach Bellefosse zu einem Patienten Geholt.“²⁰⁰ Diese Textbeispiele zeigen, dass Oberlin im Steintal offensichtlich auch als Arzt tätig war. Dennoch ist es umso auffälliger, so Reuchlein, dass sich Oberlin zu keinem Zeitpunkt als „moralischer Arzt“ versteht. So erkennt er erst viel später gegen Ende überhaupt eine Krankheit, zeigt Einsicht in eine Möglichkeit der Therapie und beschließt daher im selben Moment, Lenz fortbringen zu lassen.²⁰¹ Der Blick, mit dem Oberlin Lenz betrachtet, ist Reuchlein zufolge daher „zu keinem Zeitpunkt der des Psycho(patho)logen oder Arztes, er bleibt immer der des um die innere Ruhe und das Seelenheil seines Gastes besorgten Seelsorgers.“²⁰²

Heinz Peter Pütz dagegen bezeichnet Oberlins Bericht als ein „Tagebuch“ und ist der Meinung, dass dieser tagebuchartige Bericht nicht ohne literarischen Anspruch ist: „In Wirklichkeit sind beide Werke nicht so grundsätzlich verschieden wie etwa eine sachlich-medizinische Wiedergabe eines Krankheitsverlaufes und eine rein poetische Fiktion.“²⁰³ Denn Oberlin teile offenkundig „das psychologische Interesse seiner Zeitgenossen.“²⁰⁴ So werden eigene Empfindungen wie auch die Zustände seiner Mitmenschen von ihm mit Sorgfalt beobachtet; er ist aktiv beim Aufbau und der Pflege sozialer Einrichtungen und schließlich, so Pütz, wendet er sich am Schluss seines Berichtes an den Leser seiner Aufzeichnungen.²⁰⁵ „Jedem der dieß liest“, so Oberlin, „empfehle [ich] den bedauerungswürdigen Patienten der

¹⁹⁸ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 65f.

¹⁹⁹ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 42.

²⁰⁰ Ebd., S. 47.

²⁰¹ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 65.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Pütz, Heinz Peter: Büchners „Lenz“ und seine Quelle, S. 3.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Vgl. ebd.

Fürbitte.²⁰⁶ Insbesondere diese Erwartungshaltung Oberlins zeugt Pütz zufolge von einer literarischen Motivation und zeigt, dass Oberlins Aufzeichnungen nur scheinbar privat waren. Stattdessen war er dermaßen von seinem Stoff überzeugt, dass er mit einer Leserschaft rechnete, zumal ihm das psychologische Interesse seiner Zeitgenossen ja auch bekannt war.²⁰⁷ In diesem Sinne spricht auch Pütz von einem „Krankenbericht“ Oberlins und resümiert: „All diese einzelnen Züge sind längst literarisch geprägt, und so bedient sich auch der Krankenbericht des Pfarrers erprobter Modelle.“²⁰⁸

Das Potential des Textes müsste auch Büchner erkannt haben, denn für seinen Lenz übernahm er aus den Aufzeichnungen Oberlins „nicht nur Stoff und Personen, sondern auch ganze Abschnitte wortgetreu [...]“.²⁰⁹ Die Eigenart von Büchners Erzählung lasse sich sodann in den Unterschieden zu der Vorlage erkennen, weil man hier erzählerische Absicht vermuten dürfe.²¹⁰ In diesem Sinne definiert Dedner den Bericht Oberlins als „Strukturquelle“, d.h. als jene Quelle, die „auf den gesamten Text [wirkt], z.B. dadurch, daß sie den gesamten Ablauf der Handlung oder die Anordnung des Materials bestimmt.“²¹¹ Wesentlich im vorliegenden Zusammenhang ist also allein die Differenz von Büchners „Lenz“ zu seiner historischen Vorlage. Die Motivation Oberlins, seine Gründe, warum er überhaupt seine Erlebnisse mit dem Kranken niederschrieb, wird daher nicht weiter berücksichtigt. Ungeachtet dessen, ob es sich beim Text Oberlins um einen Krankenbericht oder einen Rechtfertigungsbericht handelt, gibt es genügend Indizien dafür, dass Lenzens Zustand ein krankhafter war. Konsens ist, dass der Bericht in jedem Fall aus der Perspektive Oberlins, des Pfarrers, geschrieben wurde, der den Wahnsinn Lenzens moralisch bewertete.

²⁰⁶ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 53.

²⁰⁷ Vgl. Pütz, Heinz Peter: Büchners „Lenz“ und seine Quelle, S. 4.

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Ebd., S. 1.

²¹⁰ Vgl. ebd., S. 2.

²¹¹ Dedner, Burghard: „Büchners Lenz“, S. 10.

Ein wesentlicher Unterschied zu der historischen Vorlage ist - wie in der Büchner-Forschung häufig angemerkt wird, so etwa bei Hinderer -, dass Büchner Oberlins moralische Wertung nicht teilt. So stellt „Büchner seine Gestalt [und dessen Leiden] in eine andere Perspektive und einen anderen Kontext.“²¹² Auch Seling-Dietz betont, dass Büchner in seiner Erzählung von all diesen ihm bekannten Erklärungsansätzen abweicht. Weder habe Goethes Lenz Charakterisierung seine Entsprechung in der Erzählung, noch teile Büchner das moralistische Verständnis des Wahnsinns, noch nehme er eine eindeutige Zuweisung von Ursachen der Krankheit vor, wie etwa die Verknüpfung von Liebe und Wahnsinn, so wie „überhaupt jegliche Monokausalität vermieden wird.“²¹³

4. Krankheit vom historischen Lenz im Urteil der Zeitgenossen

Die Krankheit von Lenz ist auch aus Briefen von seinen Zeitgenossen bekannt. Als nächstes soll anhand einiger Briefe von Johann Georg Schlosser exemplarisch dargelegt werden, wie dieser Lenzens Krankheit diagnostizierte. Nach seinem Aufenthalt bei Oberlin hielt sich Lenz nämlich zeitweilig bei Johann Georg Schlosser, dem Schwager von Goethe, in Emmendingen auf. Bei ihm durchlebte Lenz neue Krankheitsschübe, die von Schlosser in seinen Briefen dokumentiert wurden.²¹⁴

In einem Brief an Oberlin vom 02. März 1778 beklagte sich Schlosser etwa darüber, wie sehr ihn Lenzens Krankheit, die er als Hypochondrie diagnostizierte, belastet: „Lenz ist bei mir, und drückt mich erstaunlich. Ich habe gefunden, daß seine Krankheit eine wahre Hypochondrie ist. [...] Zweimal hat er mir große Angst eingejagt; sonst ist er zwischen der Zeit ruhig. Ich würde Euch mit mehr Freiheit schreiben, wenn er nicht da wäre, aber er schlägt mich mit Fäusten und verengt mein armes Herz.“²¹⁵ Zudem

²¹²Hinderer, Walter: Pathos oder Passion, S. 488.

²¹³Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 203.

²¹⁴ Vgl. Schmidt, Harald: Schizophrenie oder Melancholie, S. 522.

²¹⁵ Schlosser, Johann Georg: Brief an Johann Friedrich Oberlin vom 02.03.1778. In: Dedner, Burghard: Lenzens Verrückung, S. 166.

berichtete Schlosser davon, dass Lenz seine Entscheidungsfähigkeit verloren hätte. So habe ihm Schlosser „heut eine Proposition gethan“, doch Lenz sei „wie ein Kind, keines Entschlusses fähig; ungläubig gegen Gott und Menschen.“²¹⁶ Weitere Briefstellen Schlossers zeigen wiederholt, wie sehr Schlosser mit Lenzens Zustand überfordert ist und er sich immer weniger zu helfen wusste.

Etwa in dem Brief vom 07. April 1778 an Johann Gottfried Herder berichtete Schlosser, dass Lenz „nun ganz in eine Raserey gefallen“ sei, „woraus ihn menschliche Hilfe nicht retten“ könne. „Er wütet ganze Tage durch“, so Schlosser, „verbeist die Kissen worauf er liegt“ und müsse daher „angebunden“ sein, denn „wenn er nicht angebunden wäre, [würde er] abscheuliche Sachen machen.“²¹⁷ Schlosser hat jegliche Hoffnung auf Lenzens Genesung verloren und will ihn deswegen ins Tollhaus schicken: „Es bleibt mir bey diesen Umständen kein Rath übrig als ihn ins Frankfurter Tollhaus zu schaffen“, welches „die beste Einrichtung in der ganzen Gegend“ sei.²¹⁸ Für Lenzens Behandlung und Unterbringung im Tollhaus bittet Schlosser Herder um seine Unterstützung: „Statt meines neulichen Vorschlags muß ich ausbitten daß Sie nun nur eine subscriptionveranlassen, das Kostengeld [in Weimar] aufzubringen. [...] Wir wissen keinen [Rath], denn hier sind keine solche anstalten, und in Pforzheim und Straßburg sind die Tollhäuser abscheulich! Selbst behalten kann ich aber den Unglücklichen unmöglich.“²¹⁹

In einem nächsten Brief Schlossers vom 08. April 1778 an Johann Gottfried Röderer nach Straßburg wird deutlich, wie sehr Lenzens Zustand sich verschlechtert hatte. Denn Lenz galt als gefährdet und musste daher gefesselt werden. Zu dieser Fesselung kam als zweite Vorkehrung die Bewachung. Diesbezüglich heißt es bei Schlosser: „Lenz [...] ist nun ganz rasend. Er muß an Ketten liegen und wird täglich und Nachts von 2 Mann bewacht.“²²⁰ Die Krankheit von Lenz diagnostizierte er folglich als Manie, die

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Schlosser, Johann Georg: Brief an Johann Gottfried Herder vom 07.04.1778. In: Dedner, Burghard: Lenzens Verrückung, S. 175.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 176.

²²⁰ Schlosser, Johann Georg: Brief an Johann Gottfried Röderer vom 08.04.1778. In: Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 176

unheilbar sei: „Da sein Puls dabey ganz natürlich geht, so müssen wir und der Arzt seine Manie für unheilbar halten.“²²¹ Weiter gesteht Schlosser zum wiederholten Male seine Hilfslosigkeit: „Ich hab in der Zeit als er bey mir war, erstaunlich gelitten. Sein Tod würde mir der größte Trost sein.“ Weiter informiert Schlosser Röderer über sein Vorhaben, Lenz in das „Frankfurter Tollhaus zu bringen“ und bittet um die finanzielle Unterstützung Röderers.²²² Durch Bewachung und Fesselung glaubte Schlosser, Lenz unter Kontrolle bringen zu können. Doch sein Zustand verschlechterte sich immer mehr, seine Manie schien unheilbar zu sein und manifestierte sich immer stärker, wie dem nachstehenden Brief zu entnehmen sein wird. Der folgende Brief wurde am selben Wochentag von Schlosser verfasst wie der Brief an Johann Gottfried Röderer, indem Schlosser Lenzens Krankheit als Manie diagnostizierte. Daher können im Folgenden - von derselben Diagnose ausgehend - die neuen Symptome ebenfalls der „Manie“ zugeordnet werden.

In dem Brief vom 08.04.1778 berichtete Schlosser Jakob Sarasin von Lenzens Anfall: So habe sich Lenz „wieder dem Fenster hinaus stürzen“ wollen, was aber von seinem Kutscher verhindert wurde. Daraufhin fing Lenz an zu „rasen“, er „stieß sich den Kopf wieder [gegen] die Wand“ und „nötigte [dadurch Schlosser], ihn wieder zu binden und zu schließen“.²²³ Seit mehreren Tagen habe Lenz wieder zwei Wächter bei sich. Doch „[a]uch in diesem Zustand schreit und heult er wie ein vieh, vebeist die Kissen und zerkratzt sich wo er nur beykommen kann.“²²⁴ Auffällig ist, dass Lenz nun auch noch suizidgefährdet zu sein scheint und sich körperliche Schmerzen hinzufügt. Weiter vermutet Schlosser, dass „die Krankheit in den Nerven liegen“ müsse und gesteht: „Nun [aber] stehe ich das Elend nicht länger aus.“ Schlosser berichtet auch Sarasin von seinem Vorhaben, Lenz nach Frankfurt ins Tollhaus schicken zu wollen und bittet hierfür um seine finanzielle

²²¹ Ebd.

²²² Ebd.

²²³ Schlosser, Johann Georg: Brief an Jakob Sarasin vom 08.04.1778. In: Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 177.

²²⁴ Ebd.

Unterstützung, da er die Kosten für Lenzens Unterbringung nicht alleine tragen könne.²²⁵

Die bisherigen Ausführungen zu Schlosser haben gezeigt, dass dieser je nach Entwicklungsstufe der Krankheit verschiedene Krankheitsbezeichnungen verwendet, um die Krankheit Lenzens zu diagnostizieren. So war im ersten Brief die Diagnose eine „Hypochondrie“. Lenz leidet hier offenbar unter dem Verlust seiner Entscheidungsfähigkeit, er wird kindisch. Zudem zeigt er ein aggressives Verhalten und schlägt Schlosser mit Fäusten. Seine Aggression und Gewalt richtet sich zwar auf sein Umfeld, wirkt aber zumindest nicht selbstzerstörerisch. Später ist in Bezug auf Lenzens Zustand die Rede von „Raserey“. Lenz muss durch Fesselung kontrolliert werden, weil er sich im Zustand der Wut befindet und nicht ruhig sein kann. Er rast durch den ganzen Tag und nimmt nun auch Gegenstände zur Hand und zerstört diese. Im Falle der „Manie“, die ihn dermaßen überfällt, dass sie nicht mehr heilbar ist, muss Lenz in Ketten liegen und zudem bewacht werden. Er beginnt auch, sich selbst körperliche Schmerzen zuzufügen. Seine Aggression und Gewalt wirken selbstzerstörerisch. So zeigt er eine Tendenz zur Selbstzerstörung: Er stürzt sich aus dem Fenster, schlägt seinen Kopf gegen die Wand und kratzt sich am ganzen Körper. Das auffällige Weinen und die Schreie, die er beständig von sich gibt, kommen offensichtlich als neue Verhaltensformen hinzu.

Das Merkmal „rasend“ dagegen lässt sich in allen Entwicklungsstufen der Krankheit finden, nur mit dem Unterschied, dass diese Phase der Wut von einer Phase der Ruhe abgelöst wird, die unterschiedlich lange andauert. Im ersten Brief beispielsweise scheint Lenzens Zustand ausgeglichener zu sein. Nur zwei Mal habe er Schlosser Angst eingeflößt. Ansonsten sei er ruhig geblieben. Doch mit der Verstärkung seiner Krankheit nimmt auch die Dauer seiner Ruhephasen ab, bis er schließlich nicht mehr in einem häuslichen Umfeld verweilen kann.

Seine Krankheit wird zur Belastung auf persönlicher Ebene, weil er diese erleidet, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene, da er nun gesondert

²²⁵ Vgl. ebd.

verwahrt werden muss und dadurch eine Ausgrenzung erfährt. Folgerichtig scheitern auch Lenzens spätere Bemühungen, eine Arbeit zu finden, um sich dadurch wieder in den Alltag zu integrieren, da ihn keiner einstellen möchte. In dem Brief von Johann Friedrich Hartknoch an Johann Gottfried Herder vom 23.10.1779 heißt es diesbezüglich: „Vor einigen Posttagen schreibt Herr Lenz an Dich, und bat um deine Vermittlung, ihm die Rectorstelle am Dom zu Riga zuzuwenden. [...] Ists möglich, daß Du etwas für Lenz zum besten thun kannst, so empfehl ihn nachdrücklich.“²²⁶ Weiter macht Hartknoch Herder darauf aufmerksam, dass dieser in seinem Empfehlungsschreiben doch bitte versuchen möge, den bestehenden Vorurteilen gegenüber Lenz entgegenzuwirken: „Ich weiß nicht, ob es nicht gut wäre, wenn Du in deinem Briefe unvermerkt den Vorurtheilen, die man von [...] seiner ehemaligen Krankheit hernehmen könnte, begegnetest.“²²⁷ Womöglich kam es dann unter diesen Umständen dazu, dass Lenz am 23. oder 24. Mai des Jahres 1792 tot aufgefunden wurde.²²⁸

Die Ausführungen haben bisher gezeigt, dass die Krankheit vom historischen Lenz im Urteil seiner Zeitgenossen - je nach Krankheitsstadium - unterschiedlich bezeichnet wurde. Auch wenn dadurch der Eindruck entsteht, dass es sich hierbei um verschiedene Krankheiten handeln muss, bezeichnen diese divergierenden Begrifflichkeiten dennoch „Stadien bzw. Symptome eines um die Melancholie zentrierten Krankheitsprozesses.“²²⁹

5. Krankheit der fiktionalen Gestalt Lenz

Eine der auffälligsten Abweichungen der Erzählung „Lenz“ von ihrer Hauptquelle ist, dass Büchner in seiner dichterischen Gestaltung seiner Erzählung den Begriff der Melancholie gegen den des Wahnsinns ersetzt.²³⁰ In der Büchner-Forschung wird allerdingst häufig angemerkt, dass dieses keineswegs als ein Ausdruck einer harten Grenzziehung zu verstehen ist,

²²⁶ Hartknoch, Johann Friedrich: Brief an Johann Gottfried Herder vom 23.10.1779. In: Dedner, Burghard: „Lenzens Verrückung“, S. 190.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Vgl. ebd., S. 56.

²²⁹ Schmidt, Harald: Schizophrenie oder Melancholie, S. 523.

²³⁰ Vgl. Schmitt, Wolfram: Georg Büchners „Lenz“, S. 115.

weil Büchner Oberlins Melancholiediagnose trotzdem folgt, allerdings ohne sie als solche zu benennen.²³¹ Aus der Sicht der zeitgenössischen Medizin erklärt sich dieses durch die zu dieser Zeit geläufige Auffassung, dass Melancholie und Wahnsinn lediglich Stadien einer einzigen Erkrankung sind.²³² Die sogenannte „Einheitspsychose“ wurde in den vorherigen Kapiteln bereits erläutert, wichtig ist in diesem Kontext zu vergegenwärtigen, dass Büchner selbst bereits in seiner Rezension „über den Selbstmord“ diese beiden Begriffe als Synonyme ersetzte.²³³ In diesem Sinne kann Carolin Seling-Dietz‘ Auffassung unterstützend herangezogen werden, da sie der Meinung ist, dass Büchner Oberlins Bericht über den Aufenthalt des Lenzen im Steintal aus dem Jahre 1778 „mit den Augen eines Fachkundigen“ gelesen hat.²³⁴ Ein weiterer Unterschied zu der Hauptquelle ist, dass Büchners Lenz schon als seelisch Kranker nach Waldbach eintrifft.²³⁵ Die Darstellungsweise der Krankheit in der Anfangspassage der Erzählung wird nun näher betrachtet.

5.1 Nachweis der Symptomatik

Der französische Psychiater Jean Etienne Dominique Esquirol berichtet in seinen Schriften, die 1827 auch ins Deutsche übersetzt wurden und unter dem Titel *Esquirol's Allgemeine und specielle Pathologie der Seelenstörungen* erschienen, unter anderem über die Melancholie.²³⁶ Ihm zufolge zeige die Melancholie zwei eindeutige Stadien. Im ersten Grad ist das Verhalten der Melancholiker von „einer sehr großen Reizbarkeit und außerordentlichen Beweglichkeit“ charakterisiert.²³⁷ Daher macht alles auf sie einen „sehr lebhaften Eindruck und die kleinste Ursache erregt bei Ihnen die größte Wirkungen [...]. Die Kälte und die Wärme, der Regen und der Wind machen sie vor Schmerz und Schreck schaudern; Geräusche stört sie

²³¹ Vgl. Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 36/ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 205/ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 242.

²³² Vgl. Dörner, Klaus: Bürger und Irre, S. 336.

²³³ Vgl. Kapitel 2.1 Schülerschriften

²³⁴ Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 189.

²³⁵ Vgl. Reuchlein, Georg: Als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm, S. 388.

²³⁶ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 197.

²³⁷ Esquirol, Jean Etienne Dominique zitiert nach Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 74.

und bringt sie zum Zittern, Stille ergreift und erschreckt sie [...].²³⁸ Doch „ihr Urteil ist noch nicht verwirrt, aber alles ist gezwungen und überspannt, und ihre ganze Art zu empfinden, zu denken und zu handeln übertrieben.“²³⁹ Der Melancholiker zeigt demnach eine übermäßige Sensibilität und erlebt Sinnestäuschungen, besitzt aber noch eine gewisse Urteilskraft. Ergänzend zu den bisherigen Ausführungen Esquirols bietet es sich an dieser Stelle an, auch auf Johannes Müller zu verweisen. Denn Udo Roth zufolge konnte sich Büchner „[z]u neuerer, das heißt insbesondere nach 1828 publizierter wissenschaftlicher Literatur, [...] einen ersten Überblick in Johannes Müllers Handbuch der Physiologie des Menschen verschaffen.“²⁴⁰ Das angeführte Zitat untermauert dann auch Seling-Dietz Ansicht, dass Büchner in Umgang mit seiner Hauptquelle als ein Fachkundiger agiert hat. So notiert Müller in seinem „Handbuch der Physiologie des Menschen“ von 1838 im Abschnitt 5: „Vom Gefühlssinn“, dass bei keinem anderen Sinn die „subjectiven Empfindungen“, welche aus „innen entstandenen Zuständen“²⁴¹, also aus dem „Zustand der Nerven“²⁴² bedingt werden häufiger vorkommen, als beim Gefühlssinn.²⁴³ Zu diesen Empfindungen zählt Müller die Symptome: „Wollust, Schmerz, Gefühl der Kälte, Wärme, Leichtigkeits- und Schweregefühl, [und] Gefühl der Ermüdung [...]“.²⁴⁴ Die bisher von Esquirol und Müller angeführten Symptome der Sinnesstörungen lassen auch Gemeinsamkeiten zu. Sie gehen von Schmerz, Kälte, Hitze, Zittern bis zu Schwäche und Schaudern. In Anlehnung unter anderem an Roths Hinweis, dass Büchner das Handbuch der Physiologie von Müller rezipiert hat, kann nachweislich argumentiert werden, dass Büchner sein medizinisches Wissen seiner Zeit auch in seine literarischen Werke eingebaut hat. Denn auch Lenz erlebt auf dem Weg zu Oberlin unterschiedliche Sinnestäuschungen, die indizieren, dass Lenz bereits in einem krankhaften Zustand ist, als er bei Oberlin eintrifft.

²³⁸ Esquirol, Jean Etienne Dominique zitiert nach: Seling Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 209.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Roth, Udo: Georg Büchners naturwissenschaftliche Studien, S. 50.

²⁴¹ Müller, Johannes: Handbuch der Physiologie des Menschen für Vorlesungen, S. 501.

²⁴² Ebd., S. 502.

²⁴³ Vgl. ebd.

²⁴⁴ Ebd., S. 501.

Den zweiten Grad der Melancholie charakterisiert Esquirol zufolge die Fixierung auf einen Gegenstand beziehungsweise eine Idee.²⁴⁵ Die „Sensibilität [konzentriert] sich auf einen einzigen Gegenstand und scheint alle Organe verlassen zu haben; der Körper ist unempfindlich für jeden Eindruck und der Geist nur auf einen einzigen Gegenstand gerichtet, der die ganze Aufmerksamkeit absorbiert.“²⁴⁶ Im Zustand der Fixierung ist der Melancholiker durch eine „Unbeweglichkeit des Körpers, die Starrheit der Gesichtszüge, das hartnäckige Stillschweigen“ charakterisiert.²⁴⁷ Im Endstadium der Melancholie ist das Verhalten des Kranken durch eine starke Gleichgültigkeit und markiert: „Es ist nicht mehr der Schmerz [ein Leiden], der aufregt, der klagt, der schreit, weint, es ist ein Schmerz, der schweigt, der keine Thränen hat, es ist ein hartherziger Schmerz.“²⁴⁸ Damit ist der Melancholiker „außer den Grenzen der Vernunft, [...] er hat unzählige Täuschungen.“²⁴⁹ Täuschungen und Wahnerlebnisse, die mit einer Fixierung einhergehen, gehören somit zu den Symptomen der Krankheit, während aber laut Esquirol, „die Furcht [...], welches auch ihr Gegenstand ist, den allgemeinsten Einfluss auf die Melancholischen“ hat.²⁵⁰ Nach Esquirol sind Sinnestäuschungen solche Empfindungen, die „dem Geiste Gegenstände zeigen, die nicht wirklich existieren, und [...] den Wahn [das Delirium] erregen.“²⁵¹ Aus diesen beiden Stadien entstehe nun „all die deprimierende Leiden des Herzens, welche, indem sie auf den Geist rückwirken, den partiellen Irrwahn erzeugen.“²⁵²

In Büchners Erzählung finden sich viele Übereinstimmungen zu den zeitgenössischen medizinischen Beschreibungen. Allgemeine Bewusstseinsstörungen prägen vor allem Lenzens Zustand im Anfangsteil der Erzählung. So nimmt er etwa Raum und Zeit falsch wahr: „Es war ihm

²⁴⁵ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 210.

²⁴⁶ Esquirol, Jean Entienne Dominique zitiert nach: Pauleikhoff, Bernhard: Das Menschenbild im Wandel der Zeit, S. 74.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Esquirol, Jean Entienne Dominique: zitiert nach, Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 211.

²⁵⁰ Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 224.

²⁵¹ Ebd., S. 210.

²⁵² Ebd., S. 211.

alles so klein, so nahe, er hätte die Erde hinter den Ofen setzen mögen, er begriff nicht, daß er so viel Zeit brauchte, um einen Abhang hinunter zu klimmen, einen fernen Punkt zu erreichen; er meinte er müsse Alles mit ein Paar Schritten ausmessen können.“²⁵³ Neben einem gestörten Raum- und Zeitempfinden wird auch sein Gehörsinn überempfindlich: „Er wagte kaum zu atmen, das Biegen, seines Fußes tönte wie Donner unter ihm.“²⁵⁴ Er hörte auch Stimmen an den Felsen, die „wach wurden, bald wie fern verhallende Donner, und dann gewaltig heran brausten, in Tönen, als wollten sie in ihrem wilden Jubel die Erde besingen.“²⁵⁵ Lenz ist von einem Gefühl der Enge geprägt und ist unfähig, die richtige Entfernung zu seinem Ziel auszumachen. Gleichzeitig lässt sich aber beobachten, dass sein Empfinden von einer „Vergrößerung des eigenen Ichs“²⁵⁶ charakterisiert ist. Diese verzerrte Selbst-und Objektwahrnehmung führt dazu, dass er glaubt, er könne die gesamte Welt in sich aufnehmen: „Augen und Mund weit offen, er meinte, er müsse den Sturm in sich ziehen, Alles in sich fassen, er dehnte sich aus und lag über der Erde, er wühlte sich in das All hinein [...] die Erde wich unter ihm, sie wurde klein wie ein wandelnder Stern und tauchte sich in einen brausenden Strom.“²⁵⁷ In diesem wahnhaften Zustand sieht er, wie die kleine Erde unter ihm vom Sturm aufgesaugt wird und glaubt zu spüren, wie sich der Boden unter ihm bewegt.²⁵⁸ Doch im selben Moment schlägt seine Stimmung wieder um: „Aber es waren nur Augenblicke, und dann erhob er sich nüchtern, fest, ruhig als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen, er wußte von nichts mehr.“²⁵⁹ Dieses deutet Seling-Dietz als ein Hinweis auf Periodizität der Krankheit, welches ein typisches Merkmal von Melancholie darstellt.²⁶⁰ Diese Täuschungen wandeln sich in Wahnvorstellungen um: „Es war als ginge ihm was nach, und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas was Menschen nicht ertragen können, als wage der Wahnsinn auf

²⁵³ Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

²⁵⁴ Ebd., S. 8.

²⁵⁵ Ebd., S. 7.

²⁵⁶ Gentilin, Olivetta: Krankheitsbild als rhetorisches Element in Georg Büchners Lenz und Woyzeck S. 76.

²⁵⁷ Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

²⁵⁸ Vgl. Gentilin, Olivetta: Krankheitsbild als rhetorisches Element in Georg Büchners Lenz und Woyzeck S. 76.

²⁵⁹ Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

²⁶⁰ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie S. 210.

Rossen hinter ihm.“²⁶¹ In diesem Fall handelt es sich um einen Verfolgungswahn.

Insgesamt wird deutlich, dass Lenz im wahnhaften Zustand seine Außenwelt verzerrt wahrnimmt und widersprüchliche Emotionen zeigt. Zustände der Vergrößerung und Icherweiterungen wechseln demnach mit Momenten der Enge und Gleichgültigkeit.²⁶² Die Medizinbücher der Zeit benennen außerdem eine blasse Haut und eine träge Blutzirkulation als Charakteristika in Fällen der Melancholie. So notiert etwa *Zedlers-Universal-Lexikon* unter dem Stichwort „Schwermuth“: „In dem Angesichte haben sie eine ganz blasse und bleiche Farbe, sie machen sehr stürmische Gebärden und verkehren auch zuweilen die sonst sehr schlimm und scheußlich genug aussehenden Augen.“ Vergleichend heißt es bei „Lenz“ in der Eingangspassage: „[D]ie blonden Locken hingen ihm um das bleiche Gesicht, es zuckte ihm in den Augen und um den Mund, seine Kleider war zerrissen.“²⁶³ Die träge Blutzirkulation definiert das *Enzyklopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften* (1840) im Artikel über die Melancholie wie folgt: „Die Circulation des Blutes geht in der Regel träge und unvollkommen von Staaten [...] und die Angst des Kranken ist oft eine Folge davon [...]“.²⁶⁴ Der Hinweis auf die Blutträgheit zeigt sich auch bei Lenz: „Er sprach, er sang, er recitirte Stellen aus Shakspeare, er griff nach Allem, was sein Blut sonst hatte rascher fließen machen, er versuchte Alles, aber kalt, kalt.“²⁶⁵ Laut Seling-Dietz wird hier der Blutträgheit gleichzeitig das Attribut der Kälte zugeschrieben. An einer anderen Textstelle im „Lenz“ heißt es diesbezüglich: „Je leerer, je kälter, je sterbender er sich innerlich fühlte, desto mehr drängte es in ihn, eine Gluth in sich zu wecken [...]“.²⁶⁶ Ausdrücke wie „Langsamkeit“, „Verdickung“ und „Trägheit“ zählen somit zu den spezifischen Eigenschaften des Blutes und beschreiben einen körperlichen Zustand in Fällen der Melancholie.²⁶⁷

²⁶¹ Büchner, Georg: Lenz, S. 9.

²⁶² Vgl. Hinderer, Walter: „Sein Dasein war ihm eine notwendige Last“, S. 99f.

²⁶³ Büchner, Georg: Lenz, S. 9.

²⁶⁴ Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 208.

²⁶⁵ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

²⁶⁶ Büchner, Georg: Lenz, S. 26.

²⁶⁷ Vgl. Starobinski, Jean: Psychoanalyse und Literatur, S. 105.

Ausgehend von den oben dargelegten Beschreibungen Lenzens lässt sich die Annahme bestätigen, dass Lenz sich bereits in einem kranken Zustand befand, als er zu Oberlin nach Steintal reiste, wenn auch sein Wahnsinn noch nicht manifestiert bzw. fixiert war. Anschließend soll die Symptomatik an weiteren Textstellen der Erzählung nachgezeichnet werden, um die Analogien Büchners zu den damaligen medizinischen Beschreibungen stärker hervorzuheben. Die Auflistung der Symptome orientiert sich an den Ergebnissen der medizinischen Ausführungen, sodass passende Textstellen zu den Symptomen zugeordnet werden, ohne die Chronologie der Erzählung zu beachten. Denn Gerhard Knapp zufolge ist es „gerade der Ausbruch der Krankheit und deren tragischer Einbruch in die Persönlichkeit Lenzens, die [...] den Ausschnittcharakter [der Erzählung] aufheben hin zu einer Verbindlichkeit.“²⁶⁸ Auch Hinderer hebt hervor, dass sich „von den Absätzen, wie sie die Textüberlieferung bietet, keine Rückschlüsse auf den Aufbau der Erzählung ziehen lassen.“²⁶⁹ Eine chronologische Abfolge ist offenbar für den Sinnzusammenhang nicht zwingend beziehungsweise der Sinnzusammenhang ergibt sich vielmehr durch das Analysefeld der Krankheit.

6. Religiöse Fixierung des Wahns

In der Anfangspassage wurde deutlich, dass Lenz gegensätzlichen Stimmungen ausgesetzt ist. Seine innere Unruhe steigert sich zu einem Zustand der „namenlosen“ Angst.²⁷⁰ Der Verfolgungswahn Lenzens wird wie folgt beschrieben: „Es war als ginge ihm was nach, und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm.“²⁷¹ Ikumi Waragai zufolge handelt es sich hier um die Personifikation des Wahnsinns, der Lenz auf Rossen verfolgt. Das zuvor unbegreifliche und entsetzliche wird als Wahnsinn in Gestalt des Reiters personifiziert und versinnbildlicht.²⁷² Waragai erkennt hier eine Analogie zur biblischen Vorstellung vom apokalyptischen Pferd und

²⁶⁸ Knapp, Gerhard: Georg Büchner, S.89.

²⁶⁹ Hinderer, Walter: „Sein Dasein war ihm eine notwendige Last“, S. 96.

²⁷⁰ Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S. 42.

²⁷¹ Büchner, Georg: Lenz, S. 9.

²⁷² Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S.43.

sieht in dieser Vision von Lenz eine Angst „vor dem ewigen Verdammnis als Strafe für begangene Sünden.“²⁷³ Entsprechend reagiert Lenz beim Nahen des Wahnsinns mit Maßnahmen in selbsttherapeutischer Absicht. Zu den in der Erzählung erwähnten Therapiemaßnahmen gehören Seling-Dietz zufolge: der Schmerz, das Kaltwasserbaden, die wohltägige Wirkung des Lichts und das durch Oberlin vermittelte Gottvertrauen.²⁷⁴ So „stieß“ [er] an die Steine, er riß sich mit den Nägeln, der Schmerz fing an, ihm das Bewußtsein wieder zu geben.“²⁷⁵ Auch „die grelle Wirkung des Wassers machte ihm besser.“²⁷⁶ Ein „dunkler Instinkt trieb ihn, sich zu retten, [...] er stürzte sich in den Brunnen, aber das Wasser war nicht tief, er patschte darin. [...]. Lenz war wieder zu sich gekommen, daß ganze Bewusstsein seiner Lage, es war ihm wieder leicht.“²⁷⁷ Laut Seling-Dietz erwähnt Büchner mit diesen Maßnahmen alle zeitgenössischen Therapiemethoden, die auf dem Gebiet der Medizin geläufig waren.²⁷⁸ Büchner weicht in der Darstellung von Lenz' erstem nächtlichen Sprung in den Brunnen von seiner historischen Vorlage ab. Bei Oberlin ruft der Sturz die Befürchtung hervor, „er wolle sich ertränken.“²⁷⁹ Doch Büchner dagegen nimmt eine Ergänzung vor, sodass auf dem Sturz eine zusätzliche Information folgt: „[e]r stürzte sich in den Brunnenstein, aber das Wasser war nicht tief.“²⁸⁰ Nun ist der Verdacht auf Selbstmord nicht mehr relevant. Die Wirkung des Wassers konnte somit als Therapiemethode aufgegriffen und integriert werden.²⁸¹ Büchner deutete aufgrund seines medizinischen Fachwissens die wiederholten Stürze des historischen Lenz' in den Brunnen als körperliche Therapiemaßnahmen, während Oberlin in ihnen Versuche sah, sich selbst zu töten.²⁸² So „stürzte er sich in den Brunnen, die grelle Wirkung des Wassers machte ihm besser,

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie S. 211.

²⁷⁵ Büchner, Georg: Lenz, S. 10.

²⁷⁶ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

²⁷⁷ Ebd., S. 10.

²⁷⁸ Ebd. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie, S. 212.

²⁷⁹ Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz, S. 40.

²⁸⁰ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

²⁸¹ Vgl. Borgards, Roland: Poetik des Schmerzes, S. 442.

²⁸² Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie S. 213.

auch hatte er eine geheime Hoffnung auf eine Krankheit, er verrichtete sein Bad jetzt mit weniger Geräusch.“²⁸³ Nach Waragai dagegen symbolisiert das Wasser außerdem den „apokalyptischen Abgrund“,²⁸⁴ im Sinne eines Motivs des „Brunnen der Unruhe im Menschen.“²⁸⁵ Das auffällige Verhalten Lenz‘ wird durch diese Analogie zu einer symbolhafteren Handlung einer sakralen Praktik erhoben, durch die er Heilung von seinem Leiden sucht. Er hoffe sogar auf eine tatsächliche Krankheit, wodurch das „Unbegreiflich-Entsetzliche“, das ihn peinigt, „begreifbar“ und heilbar werden soll.²⁸⁶ Lenz‘ Zustand zwischen Wahnsinn und Bewusstsein korrespondiert mit den Bildern von Finsternis und Licht. Doch im Laufe der Erzählung, mit Fortschreiten der Krankheit ändert sich Lenz‘ Zustand zu einem Dämmerzustand, in dem Täuschung und Wirklichkeit für ihn nicht mehr unterscheidbar werden. In inhaltlicher Hinsicht stehen sich dabei „die apokalyptischen Bibelvissionen“ und die „Hoffnung auf himmlische Erlösung“ gegenüber.²⁸⁷

Eine positive Stimmung setzt an als Oberlin und Lenz sich unterhalten und Oberlin ihm von seinen religiösen Erlebnissen erzählt wie „auf der Höhe ein Glanz seine Augen geblendet“, „wie er eine Stimme gehört hätte, wie es in der Nacht mit ihm gesprochen, [...]“ habe. Diese Erlebnisse sind für Oberlin „alles [...] himmlischen Mysterien [...]“. ²⁸⁸

Nach diesem Gespräch mit Oberlin steigern sich Lenz‘ Naturerfahrungen nicht weiter ins Entsetzliche, vielmehr erfährt er nun die Natur als ein „mystisch-religiöses Erlebnis.“²⁸⁹ Die positive Stimmung entsteht hierbei unter dem Einfluss von Licht. So fühlt er sich in seiner Deutung der Welt durch einen „Regenbogen von Strahlen“ bestätigt.²⁹⁰ „Wie er hinunterging, sah er, daß um seinen Schatten sich ein Regenbogen von Strahlen legte, es wurde ihm, als hätte ihn was an der Stirn berührt, das Wesen sprach ihn

²⁸³ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

²⁸⁴ Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S. 44.

²⁸⁵ Ebd., 45.

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S. 45.

²⁸⁸ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Vgl. Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur, S.78.

an.²⁹¹ Auch hier lassen sich Analogien zur Bibel erkennen. Die Stimmen die er zuvor als bedrohlich wahrnahm wandeln sich zu einer himmlischen Stimme, die ihn an der Stirn berührt. Seine Wahnvorstellungen werden zum mysteriösem himmlischen Erlebnis umgekehrt. Die Berührung der Stirn durch den heiligen Geist ist nämlich in der Bibel ein Zeichen der göttlichen Auserwähltetsein eines Menschen. Daher ist auch Lenz davon überzeugt im Gebirge ein Zeichen des Auserwähltseins erhalten zu haben. In dieser Stimmung sieht er sich dazu verleitet als Vertreter von Pfarrer Oberlin in der Kirche zu predigen.²⁹²

6.1 Predigtszene

Lenz' Verhältnis zu der Religion kommt insbesondere in seiner Predigt zum Ausdruck. Jan Thorn-Prikker etwa sieht in Lenz „nicht primär einen religiösen Menschen.“²⁹³ Vielmehr geht er davon aus, dass an Lenz „daß Verhältnis der Religion zur Wirklichkeit“ gezeigt wird.²⁹⁴ Lenz setzt demnach auf die Religion die Hoffnung, dass sie die Leiden „gen Himmel leiten“ könnte, da heiße sie entweder beseitigen oder zumindest vergessen ließe. Er hat eine „instrumentelle Auffassung“²⁹⁵ von Religion und will daher mit dessen Mittel „über einige müdgeweinte Augen Schlaf, und gequälten Herzen Ruhe bringen, wenn er über dieses von materiellen Bedürfnissen gequälte Seyn, diese dumpfen Leiden gen Himmel leiten konnte.“²⁹⁶ Lenzens Wunsch Ruhe über die gequälten Herzen zu bringen scheitert allerdingst an der völlig entgegengesetzten religiösen Haltung der Kirchengemeinde. Beim Gesang eines Kirchenliedes heißt es: „[...] Leiden sey all' mein Gewinnst / Leiden sey mein Gottesdienst.“²⁹⁷ Damit verkehrt Lenz' Wunsch ins völlige Gegenteil: Denn die „denen er helfen wollte, bejahen das Leiden.“²⁹⁸ Nach christlicher Auffassung nämlich hat das Leiden das Ewige Leben im Jenseits zum Lohn und wird daher nicht als sinnlos betrachtet.²⁹⁹ Durch diese Erlebnisse wird

²⁹¹ Büchner, Georg: Lenz, S. 13.

²⁹² Vgl. Waragai, Ikumi: Analogie zur Bibel im Werk Büchners, S.46 .

²⁹³ Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 64.

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Ebd., S. 63.

²⁹⁶ Büchner, Georg: Lenz, S. 15.

²⁹⁷ Ebd.

²⁹⁸ Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 63.

²⁹⁹ Vgl. Waragai, Ikumi: Analogie zur Bibel im Werk Büchners, S. 47.

Lenz' Vertrauen und Hoffnung in die Religion erschüttert. Er fühlt sich isoliert von der Gemeinde und versinkt beim Gesang des Kirchenliedes versinktdaher in einen „tiefen unnennbaren Schmerz.“³⁰⁰

6.2 Erlebnis in der Hütte

Lenz verirrt sich in eine Hütte im Wald. Die Bewohner der Hütte, deren Verhalten und Stimmung wird als merkwürdig dargestellt. Ein „altes Weib, das mit schnarrender Stimme“³⁰¹ singt, öffnete Lenz die Tür und empfing ihn. Ein Mann mit „unruhigem verwirrtem Gesicht“ erzählt einem kranken Mädchen von seiner eigentümlichen Geschichte:

Er erzählte, wie er eine Stimme im Gebirge gehört, und dann über den Tälern ein Wetterleuchten gesehen habe, auch habe es ihn angefaßt und er habe damit gerungen wie Jakob. Er warf sich nieder und betete leise mit Inbrunst, während die Kranke in einem langsamen ziehenden, leise verhallenden Ton sang.³⁰²

Die Erzählungen des Mannes zeigen Züge von einer besessenen Religiosität. Während Oberlins Schilderungen über seine religiösen Erfahrungen auf Lenz noch einen vertrauten Eindruck machen, wirken die Erzählungen des Mannes krankhaft.³⁰³ Lenz verbleibt dort über die Nacht und sieht den „Ausdruck unbeschreiblichen Leidens“³⁰⁴ im Gesicht des Mädchens. Laut Prikker stellt Lenz in diesem Moment zum wiederholten Male fest, dass das Leiden als Bestandteil des Lebens akzeptiert wird.³⁰⁵ Die Figur des Mannes stellt Waragai zufolge eine Kontrastfigur zu Lenz dar, der in seinen Visionen heilsgeschichtliche, übersinnliche Vorahnungen sieht.³⁰⁶ Der Mann wird von der Gemeinde als ein Gottesgesandter betrachtet: „Leute kamen zur Hütte herein, sie werfen sich schweigend nieder. Das Mädchen lag in Zuckungen, die Alte schnarrte ihr Lied [...].“³⁰⁷ Die Leute erzählten Lenz' „der mannsey vor langer Zeit in die Gegend gekommen [...] er stehe im Rufe eines Heiligen, er sehe das Wasser unter der Erde und könne Geister beschwören,

³⁰⁰ Vgl. Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 63.

³⁰¹ Büchner, Georg: Lenz, S. 22.

³⁰² Ebd., S. 23.

³⁰³ Vgl. Waragai, Ikumi: Analogie zur Bibel im Werk Büchners, S. 49.

³⁰⁴ Büchner, Georg: Lenz, S. 23.

³⁰⁵ Vgl. Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 63.

³⁰⁶ Vgl. Waragai, Ikumi: Analogie zur Bibel im Werk Büchners, S. 49.

³⁰⁷ Büchner, Georg: Lenz, S. 24.

und man wallfare zu ihm.“³⁰⁸ Auch Benedikt Descourvieres betont, dass der Zusammenhang zwischen Wahnsinn durch das ambivalente Verhältnis zwischen Lenz und der Natur, sowie den Bewohner Waldbachs, Oberlin und Kaufmann lesbar wird.³⁰⁹ Entsprechend beschreibt Büchner Lenzens Gefühle beim Abschied wie Folgt: „es war ihm jetzt unheimlich mit dem gewaltigen Menschen, von dem es ihm manchmal war, als rede er in entsetzlichen Tönen.“³¹⁰ Im weiteren Verlauf heißt es, dass die Nacht „einen gewaltigen Eindruck“ auf ihn gemacht habe. Anschließend wird eben parallel zu seinem Umfeld, in dem Lenz sich bewegt, beschrieben wie seine Krankheit erneut einsetzt:

Er aß wenig; halbe Nächte im Gebet und fieberhaften Träumen. Ein gewaltsames Drängen, und dann erschöpft zurück geschlagen; er lag in den heißesten Tränen, und dann bekam er plötzlich eine Stärke, und erhob sich kalt und gleichgültig, seine Thränen waren ihm dann wie Eis, er mußte lachen. Je höher er sich aufriß, desto tiefer stürzte er hinunter.³¹¹

Esquirol zufolge lässt sich bei Melancholiker beobachten, dass diese wenig essen, oder vollständig die Nahrung verweigern. Fiebererscheinungen gehören laut Esquirol ebenso zu den Symptomen der Krankheit.³¹² Diese Symptome finden sich auch in der obigen Beschreibung der Krankheit Lenzens. Bestimmender für diese Textstelle ist allerdings die für die Melancholie typische Polarität extremer Gefühlszustände.³¹³ Ebenso sind hier die Symptome: Drängen, Schwäche bzw. Erschöpfung, Hitze und Kälte zusammengefasst, die neben Esquirol auch von Johannes Müller benannt werden. Das unpassende Lachen kann hier in Anlehnung an Helmuth Plessner verstanden werden, dem zufolge „Lachen und Weinen [...] Reaktionen auf Grenzen [sind], an welche unser Verhalten stößt.“³¹⁴

Hiernach übergeht Lenz' Krankheit in religiöse Quälereien. Die Unruhe Lenz' wird ab diesem Zeitpunkt zunehmend durch religiöse Wahnvorstellungen geprägt. Heinrich Anz zufolge trägt das pietistisch-mystisch geprägte Umfeld

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Vgl. Descourvieres, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld, S. 209.

³¹⁰ Büchner, Georg: Lenz, S. 24.

³¹¹ Büchner, Georg: Lenz, S. 24.

³¹² Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 219.

³¹³ Vgl. Ebd.

³¹⁴ Plessner, Helmut: Mit anderen Augen, S. 80.

Lenzens zu der religiösen Ausrichtung des Wahns bei, während die Erzählung insgesamt eine „erstaunliche Vertrautheit mit der Sprache der Mystik und des Pietismus“³¹⁵ bekundet. Lenz verzweifelt an sich und sieht sich in seiner Hilflosigkeit dazu getrieben, in der Religion und religiösen Praktiken Rettung zu finden.³¹⁶ Vergleichbar heißt es bei Lenz: „[...] dann warf er sich nieder, er rang die Hände, er rührte Alles in sich auf; aber todt! todt! Dann flehete er, Gott möge ein Zeichen an ihm thun, dann wühlte er in sich, fastete, lag träumend am Boden.“³¹⁷ An dieser Stelle wird deutlich, dass Lenz sich selbst immer mehr entfremdet. Denn in seinem Verhalten ähnelt er immer mehr Menschen, wie die aus der Kirchengemeinde. Ähnlich erfleht er ein Zeichen von Gott, so wie die Menschen der Gemeinde die „Ankündigung ihres Heils durch ein Wunder Gottes herbeisehnen.“³¹⁸ Beim Anblick eines toten Kindes steigert sich Lenz' Hoffnung auf Rettung und damit seine Erwartungshaltung an ihm.³¹⁹ Als Lenz nämlich davon erfährt, dass ein Kind in Founday gestorben sei,

faßte [er] es auf, wie eine fixe Idee. Er zog sich in sein Zimmer und fastete einen Tag. Am vierten trat er plötzlich in's Zimmer zu Mad. Oberlin, er hatte sich das Gesicht mit Asche beschmirt, und forderte einen alten Sack; sie erschreck, man gab ihm, was er verlangte. Er wickelte den Sack um sich, wie ein Büssender, und schlug den Weg nach Founday ein.³²⁰

Bevor Lenz sich auf dem Weg nach Founday macht, um das tote Kind zu erwecken trifft er einige Vorbereitungen, indem er fastet und büßt. Diese religiösen Praktiken zeugen von seiner Entschlossenheit Gott für sich gewinnen zu können und sind gleichzeitig Ausdruck seiner Angewiesenheit auf diese göttliche Macht.³²¹ Im weiteren Verlauf der Erzählung heißt es dann:

Lenz schauderte, wie er die kalten Glieder berührte und die halbgeöffneten gläsernen Augen sah. Das Kind kam ihm so verlassen vor, und er sich so allein und einsam; er warf sich über die Leiche nieder; der Tod erschreckte ihn, ein heftiger Schmerz faßte ihn an, diese Züge, diese stille Gesicht sollte verwesen, er warf sich nieder, er betete mit allem jammer der Verzweiflung, daß Gott ein Zeichen an ihm thue, und das Kind beleben möge, wie er schwach und unglücklich sey; dann snak er ganz in sich und wühlte all seinen Willen auf einen Punkt, so saß er lange starr. Dann erhob er sich und faßte die Hände des

³¹⁵ Anz, Heinrich: „Leiden sey all mein Gewinnst“, S. 163.

³¹⁶ Vgl. Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S. 50.

³¹⁷ Büchner, Georg: Lenz, S. 26.

³¹⁸ Waragai, Ikumi: Analogien zur Bibel im Werk Büchners, S. 50.

³¹⁹ Ebd., S. 51.

³²⁰ Büchner, Georg: Lenz, S. 27.

³²¹ Vgl. Prikker-Thorn Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 64.

Kindes und sprach laut und fest: Stehe auf und wandle! Aber die Wände halten ihm nüchtern Ton nach daß es zu spotten schien, und die Leiche blieb kalt. Da stürzte er halb wahnsinnig nieder, dann jagte es ihn auf, hinaus in's Gebirg.³²²

Lenz' Aufmerksamkeit konzentriert sich in dieser Passage vollständig auf das tote Kind. Seine Aufmerksamkeit ist dermaßen fokussiert, dass er sich mit ihm zu identifizieren meint, und so kam ihm das Kind verlassen vor, so wie er sich allein und einsam fühlt. Er kann es nicht verstehen und wahr haben, dass dieses stille Gesicht verwesen sollte. Er will das Kind wieder beleben und hofft darauf, dass Gott „ein Zeichen an ihm tue“. Als der Erweckungsversuch scheitert, und das Kind, mit dem er sich identifizierte durch Gott nicht erweckt wird, erkennt Lenz, dass seine anfängliche Befürchtung der Verwesung eintreten wird: Das Kind ist tot und sollte tatsächlich verwesen werden und nicht mehr existieren. Dieser Moment der Erfahrung ist für Lenz ebenso wie die Situation zu Beginn der Textpassage ein identifikatorisches Moment mit dem Kind. So verfällt er in einen „ohnmächtigen Protest gegen Gott“³²³ und glaubt an nichts mehr.

6.3 Atheismus

Der „halb wahnsinnig“ gewordener Lenz lässt hiermit an Esquirols medizinische Bezeichnung des partiellen Irrwahns denken.³²⁴ Im Zustand des Irrseins also erlebt er extreme Stimmungen:

So kam er auf die Höhe des Gebirges, und das ungewisse Licht dehnte sich hinunter, wo die weißen Steinmassen, und der Himmel war ein dummes blaues Auge, und der Mond stand ganz lächerlich drin, einfältig. Lenz mußte laut lachen, und mit dem Lachen griff der Atheismus in ihn und faßte ihn ganz sicher und ruhig und fest. Er wußte nicht mehr, was ihn vorhin so bewegt hatte, es fror ihn, er dachte er wolle jetzt zu Bette gehen, und er ging kalt und unerschütterlich durch das unheimliche Dunkel – es war ihm Alles leer und hohl, er mußte laufen und ging zu Bette.

In dem Nichts ist es nun der Atheismus, der ihn „ganz sicher und ruhig und fest“ fasste. War Lenz vor dem Zustand des Nichts noch voller Hoffnung in Gott, erkannte er nun „das Gefühl hilflos auf sich selbst gestellt zu sein.“³²⁵ Mit seinem rebellierenden Ausbruch gegen Gott widersetzte er sich Prikker

³²² Büchner, Georg: Lenz, S. 27.

³²³ Vgl. Prikker-Thorn Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 64.

³²⁴ Vgl. Pauleikhoff, Bernhard: Das Menschenbild im Wandel der Zeit, S. 211.

³²⁵ Prikker-Thorn Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 64.

zufolge, gegen Verhältnisse die stärker sind als er.³²⁶ So ist es das nur scheinbar „leere“ Nichts, indem Lenz seine individuelle Stärke findet. In Anlehnung an Esquirol, dass der Kranke im partiellen Irrsein eben nicht vollständig krank ist und damit noch eine gewisse Urteils- bzw. Willenskraft besitzt, ist in Analogie zu Lenz' Zustand festzuhalten, dass dieser nicht „ganz“ wahnsinnig ist. Daher ist seine individuelle Stärke, die er in einem nur scheinbar „leeren“ Moment findet, ernst zu nehmen.

Die individuelle Stärke Lenz' ist in diesem Sinne als eine Kritik Büchners zu verstehen. Prikker sagt in Bezug auf die Erzählung Lenz: „Als die Religion Leiden jedoch nicht aufhebt, wird eben diese Tatsache des Leidens auch zum Grund, sich von der Religion wieder abzuwenden.“³²⁷ Und damit habe Büchner „das Schwergewicht von einer religiösen Problematik auf eine religionskritische Problematik“ verschoben.³²⁸ Diese Kritik formuliert Büchner in seiner Erzählung wie folgt:

Oberlin sprach ihm von Gott. Lenz wand sich ruhig los und sah ihn mit einem Ausdruck unendlichen Leidens an, und sagte endlich: aber ich, wär' ich allmächtig, sehen Sie, wenn ich so wäre, und ich könnte das Leiden nicht ertragen, ich würde retten, retten, ich will ja nichts als Ruhe, Ruhe, nur ein wenig Ruhe [...].³²⁹

Prikker zufolge lässt sich hier anhand der Textstelle ein Zusammenhang zwischen Allmacht und Ohnmacht erkennen. Lenz bringe zum Ausdruck, dass er nicht mehr länger nur Objekt bzw. Opfer einer anderen Macht, hier Gott und die religiöse Ordnung, sein will, sondern Anspruch auf die gleiche Macht erhebe. Damit wolle Lenz die eigene Ohnmacht nicht länger ertragen. Er will keine Opferhaltung mehr einnehmen müssen, um das Leid überhaupt einen Sinn geben zu können. Im Gegenteil: er möchte dagegen agieren, es abschaffen, retten. Dass es noch Leiden gibt, mache er Gott zum Vorwurf.³³⁰ Auch Peter Kubitschek betont das Paradoxe in der Erzählung und stellt in Bezug auf Lenz' Wahnsinn fest, dass nicht Lenz das Verkehrte manifestiere, sondern die gezeigte Welt: „Der Wahnsinn ist das <Normale> und das <Nomrale> der Wahnsinn in einer Welt, wie Lenz sie vorfindet.“³³¹

³²⁶ Vgl. ebd.

³²⁷ Ebd., S. 65.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Büchner, Georg: Lenz, S. 36.

³³⁰ Vgl. Prikker- Thorn Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 70.

³³¹ Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 93.

Vor diesem Hintergrund unterstreicht Prikker, dass die Krankheit Lenz' weniger als Krankheit im medizinischen Sinner erscheint. Vielmehr interessiert Büchner die Auffassung des Wahnsinns als eine Reaktion auf herrschende Verhältnisse. Auf eine Ordnung, hier Gott, die zugunsten der eigenen Machterweiterung bzw. Kontrollmechanismen die Individualität eines jeden einzelnen unberücksichtigt lassen. Dementsprechend erscheint Lenz' Krankheit „nicht so sehr als Krankheit im medizinischen Sinn, sondern als psychische Reaktion auf eine Wirklichkeit, die ihm keine Möglichkeit der Verwirklichung seiner Intention gibt. Der innere Zwang, unter dem Lenz steht, erweist sich als verinnerlichter äußerer Zwang.“³³²

Das offenbar enge Verhältnis zwischen dem Zustand von Lenz und seinem Umfeld wird daher nun im letzten Kapitel abschließend näher beleuchtet. Büchner lässt, wie im obigen Zitat aufgeführt, Lenz sagen, dass er Sehnsucht nach Ruhe hat. Lenz ist offenbar auf der Suche nach Ruhe, diese Ruhe bestimmt bereits seine Intention innerhalb des Verhältnisses. Nun wird bemüht darzustellen, wie sein Umfeld auf seinem Gemütszustand einwirkt.

7. Kategorien „Ruhe“ und „Bewegung“

Die sprachliche Beschaffenheit der Erzählung lässt sich Peter Hasubek zufolge mit dem Begriffspaar „Ruhe“ und „Bewegung“ erschließen, die als stilistische Kategorien zu verstehen sind.³³³ Mittels dieser polar aufeinander bezogenen Begriffe sind „die auf den ersten Blick stark divergierenden Stil Tendenzen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.“³³⁴ Zugleich lassen sich diese stilistischen Kategorien auf die Gestalt des Lenz' beziehen und finden ihren Ausdruck in Lenz' „[...] psychische[m] Hin- und Hergerissensein zwischen Beruhigung und Wahnsinn.“³³⁵ In diesem Zusammenhang ist es wichtig anzumerken, dass die beiden Kategorien der „Ruhe“ und der „Bewegung“ hierbei keine gegenteilige Wertung besitzen, sondern an sich ambivalent sind, d.h. beide Begriffe werden von Büchner

³³² Prikker- Thorn Jan: Revolutionär ohne Revolution, S. 70.

³³³ Vgl. Hasubek, Peter: „Ruhe“ und „Bewegung“ in Büchners „Lenz“, S. 36.

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Büchner-Handbuch, S. 59.

doppeldeutig verwendet. Während im Kontext von Wahnsinnschüben „Ruhe“ im Sinne von Erlösung gewünscht wird, ist sie im Zustand der Gleichgültigkeit als letzte Stufe des Wahnsinns zu fürchten.³³⁶ Auch die „Bewegung“ bezeichnet zum einen das Leben sowie die innere Bewegtheit und wirkt gegen die Erstarrung. Sie verweist aber auch auf eine Beschleunigung des Wahns.³³⁷

Auch Peter Kubitschek betont den antithetischen Bau des Textes. Demzufolge bilden Gegensatzpaare wie Licht und Finsternis, Weite und Enge, Stille und Sturm ein „antithetisch gebautes Begriffssystem“³³⁸, welches den gesamten Text durchzieht. Die Begriffspaare verweisen hierbei nicht nur auf Naturzustände, sondern benennen auch die Gemütslage der Figuren in der erzählten Welt und fungieren daher „als poetische Zeichen“.³³⁹ Das Schlüsselwort des Lenz-Textes sei gemäß seiner Häufigkeit, aber auch seines Vorkommens an exponierten Stellen das Wort „Ruhe“. Dem antithetischen Bau des Textes entsprechend vollziehe sich dann das „Geschehen im Spannungsfeld zwischen dem semantisch-begrifflichem Feld ‚Ruhe‘ und dessen Gegensatz, [...] ‚Bewegung/Unruhe‘.“³⁴⁰ Im Übrigen untersucht Kubitschek die Bedeutungen, die innerhalb der Felder „Ruhe“ und „Bewegung/Unruhe“ im Text aktualisiert werden und stellt fest, dass sich eine weitgehende Polarität ergibt.³⁴¹ An die Felder „Ruhe“ und „Bewegung/Unruhe“ sind sowohl positive als auch negative Wertvorstellungen gebunden, während das dominierende „semantische [...] Material“ des Textes dasjenige ist, das an „negative [...] Wertvorstellungen“ der Sememe „Ruhe“ und „Bewegung/Unruhe“ gebunden ist.³⁴² In thematischer Hinsicht gehören zum Wortfeld „Ruhe“ demnach u.a. die Wortfelder Gleichgültigkeit, Starre, Kälte, Langeweile sowie Tod, während die Sememe Angst, Wahnsinn und Identitätsverlust das Wortfeld der „Bewegung/Unruhe“ bilden.³⁴³

³³⁶ Vgl. ebd.

³³⁷ Vgl. ebd.

³³⁸ Ebd.

³³⁹ Vgl. ebd.

³⁴⁰ Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 88.

³⁴¹ Vgl. ebd.

³⁴² Vgl. ebd., S. 89.

³⁴³ Vgl. ebd.

Zum antithetischen Bau des Lenz-Textes resümiert Inge Diersen, dass diese „zweifache Polarität [...] ein Geflecht von antithetischen Verknüpfungen über den Handlungsaufbau“ legt und diesen aufsprengt. So erhalte der Text laut Diersen „seine große Dimension, seine formale Offenheit und die Vielschichtigkeit seiner Gehalte, jene Merkmale also, die eine Quelle seiner Modernität sind“³⁴⁴. Im Folgenden werden eine Vielzahl von stilistischen Eigentümlichkeiten vorgestellt, die diese Ambivalenz im Text zum Ausdruck bringen.

Die Verbellipse als eines dieser Eigentümlichkeiten meint das Auslassen des Verbs im Satz. Das Fehlen des Verbs bei Naturschilderungen stellt eine Form der Verbellipse dar. Hierbei werden einzelne Landschaftselemente aneinander gereiht, ohne in irgendeiner Weise verbunden zu werden.³⁴⁵ Bereits zu Beginn des Erzählfragments findet sie Anwendung: „die Gipfel und die hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen.“³⁴⁶ An einer anderen Stelle im Text heißt es vergleichbar: „Kein Lärm, keine Bewegung, kein Vogel, nichts als bald nahe, bald ferne Wehn des Windes.“³⁴⁷ „Alles so still, und die Bäume weithin mit schwankenden weißen Federn in der tiefblauen Luft.“³⁴⁸

Durch diese Aneinanderreihung von Eindrücken werde der Anschein von Ruhe und Statik vermittelt. So wird bei den hier angeführten Beispielen die Natur in einem Zustand der Ruhe dargestellt. Folgt man der Annahme, dass die Natur und seine Elemente einen „Tropus-Charakter“³⁴⁹ haben, dann ist hier ein enger Zusammenhang zwischen dem Zustand der Natur und dem Zustand des Lenz‘ zu erwarten.

Bereits in der Eingangspassage ist die Natur ganz vom Subjekt des wandernden Lenz‘ aus gestaltet, wie Kubitschek feststellt. Die Natur wird damit zu „seiner Natur“ und bleibt stets auf seine wechselnden seelischen

³⁴⁴Diersen, Inge: Büchners Lenz im Kontext der Entwicklung von Erzählprosa im 19. Jahrhundert, S. 188.

³⁴⁵ Vgl. Hasubek, Peter: „Ruhe“ und „Bewegung“ in Büchners „Lenz“, S. 38.

³⁴⁶ Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

³⁴⁷ Ebd., S. 11.

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 88.

Zustände bezogen.³⁵⁰ Vergleichbar spricht Yvonne Fauser in Bezug auf Lenzens Gemütszustand, von einem „Wechsel zwischen exaltierten und deprimierten Stimmungen“³⁵¹ und bezieht Lenzens Krankheit damit zwar auf die moderne Definition der „bipolaren Störung“, analysiert dessen Erscheinungsformen jedoch in den medizinischen Beschreibungen von damals.³⁵² Daher ist der Verweis auf ihren Aufsatz an dieser Stelle nicht als methodisch widersprüchlich zusehen, weil dem Grundsatz einer historisierenden Herangehensweise weiterhin entsprochen wird. Wichtig ist nur, das Spannungsverhältnis, welches sich in dem Wechsel der Stimmungen äußert und offenbar den stilistischen Kategorien von Ruhe und Bewegung in thematisch-stofflicher Hinsicht entspricht. Benedikt Descourvieres gebraucht in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „Merkmalsopposition“ und meint damit, dass mit Lenz‘ gegensätzliche Merkmale des Tatendrangs und Lustlosigkeit verbunden sind.³⁵³

So korrespondiert Lenz‘ Zustand mit dem der Natur, so wie sie in der Anfangsszene bei Büchner zuerst erscheint, nämlich im Zustand der Ruhe: „Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen“, „naßkalt“, die „Äste der Tannen hingen schwer herab“, „graue Wolken“, alles „so dicht“, „der Nebel [...] strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump.“³⁵⁴

Weitere Beispiele sind: „es war gegen Abend ruhiger geworden; das Gewölk lag fest und unbeweglich am Himmel [...] und alles so still, grau, dämmernd.“³⁵⁵ Die Natur, in der sich Lenz bewegt, wird hier als „ruhig-unbewegt“³⁵⁶ beschrieben. Mit dieser relativ bewegungslosen, festen, und düsteren Natur korrespondiert der Zustand von Lenz: „Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts an Weg, bald auf- bald abwärts.“³⁵⁷ Nach Kubitschek versucht Lenz daher diese bewegungslose Landschaft in seiner

³⁵⁰ Ebd., S. 90.

³⁵¹ Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur, S. 67.

³⁵² Ebd., S. 64.

³⁵³ Vgl. Descourvieres, Benedikt: Wahnsinn als Kraftfeld, S. 207.

³⁵⁴ Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

³⁵⁵ Ebd., S. 8.

³⁵⁶ Ebd., S. 208.

³⁵⁷ Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

Vorstellung zu steigern, indem er sie in seiner Wahrnehmung „zur Bewegungslandschaft dynamisiert“ und auch ihre „unbewegte Objekte“ bewegt.³⁵⁸ In dieser Wahrnehmung hatte er das Gefühl, dass sich die Bewegung der Natur auch auf ihn überträgt: „Wenn das Gestein so wegsprang, der graue Wald sich unter ihm schüttelte, und der Nebel die Formen bald verschlang, bald die gewaltigen Glieder halb enthüllte“³⁵⁹, bewegte es auch ihn, sodass es in ihm drängte und er nach etwas suchte, aber nichts fand.³⁶⁰

Auch Harald Schmidt betont, dass in dieser Wahrnehmung Lenzens die Naturobjekte Wald und Nebel eine „expressive Eigenbewegtheit“ gewinnen und damit über die eigentliche Unruhegrad hinausführen.³⁶¹ Naturobjekte fungieren hierbei als äußere Reize, die eine bestimmte Stimmung auslösen.³⁶² Der Einfluss von klimatischen Elementen auf den Zustand des Kranken ist keine neue Erscheinung sondern ein Topoi der Melancholie-Tradition.³⁶³ In den Medizinbüchern der Zeit war bereits die Ansicht geläufig, dass „eine neblige und feuchte Luft“ die Entstehung der Krankheit begünstigt.³⁶⁴ In der zuletzt dargestellten Naturschilderung ist es laut Schmidt der Wind, der sich als „meteorologisches Substrat“ dieser Wahrnehmungen erkennen lässt, der sowohl die Tannen wie den Nebel in Bewegung setzt und die „lethargische Psyche des melancholischen [Lenz] stimuliert.“³⁶⁵ Hiermit wird deutlich, dass Büchner diesen Topos der Melancholie-Tradition in sein Werk integrierte.

Lenz' anfänglicher Zustand der Gleichgültigkeit, der Beengtheit schlägt nun in sein Gegenteil um, als der Sturm Lenz' Umgebung in eine dynamische

³⁵⁸ Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 90.

³⁵⁹ Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

³⁶⁰ Vgl. Büchner, Georg: Lenz, S. 7.

³⁶¹ Vgl. Harald Schmidt: Melancholie und Landschaft, S. 169.

³⁶² Vgl. Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur S. 76.

³⁶³ Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 207.

³⁶⁴ Esquirol, Jean Etienne Dominique zitiert nach: Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 207.

³⁶⁵ Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 169.

Bewegung versetzt.³⁶⁶ Hier fundieren der Sturm und der Sonnenschein als Stimulator, sodass Lenz wieder Interesse an der Welt gewinnt: Die Stimmen scheinen nun „in ihrem wilden Jubel die Erde [zu] besingen“, Der Wind in den Tannenwipfeln klingt „wie ein Wiegenlied und Glockenläute“, die Wolken sprengen „wie wilde wiehernde Rosse“ heran, der Sonnenschein zieht „sein blitzendes Schwert an den Schneeflächen“, „die Wölkchen“ durchziehen den Himmel „auf silbernen Flügeln.“³⁶⁷ Dieser plötzliche Stimmungsumschwung wird durch die positive Wirkung von Licht, dem Sonnenschein, auf Lenz bewirkt.³⁶⁸

In dieser vom Sturm, von der Bewegung gezeugten Helle, das Licht fühlt sich Lenz nicht mehr leer und beengt³⁶⁹: Es „reißt“ „ihm in der Brust“³⁷⁰, welche eine innere Anspannung, die aber nicht negativ erfahren wird signalisiert, obwohl sich dieses Empfinden immer weiter steigert. Lenz verspürt ein Vereinigungswunsch mit der gesamten Schöpfung.³⁷¹ Sein Körper „dehnt [...] sich [...] über die Erde, um nicht nur den Sturm, sondern das ganze „All in sich aufzunehmen.“³⁷² Auch hier korrespondiert Lenz' Gemütszustand mit dem Zustand der Natur. Diese Exaltation werde „psychologisch als ein Zeichen einer Ausdehnung des Gehirns und seiner größeren Beweglichkeit“ gedeutet.³⁷³ In seiner körperlichen Ausdehnung, welche in seiner Vorstellung über dem tatsächlichen Maß hinausgeht, fundiert Lenz als Pendant. Diesen Zustand Lenz' deutet Fauser als manisch.³⁷⁴ „Aber“, so heißt es im Lenz Text, „es waren nur Augenblicke, und dann erhob er sich nüchtern, fest, ruhig als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen, er wußte von nichts mehr.“³⁷⁵ Auf die vor extreme Erfahrung zuvor, folgt nun erneut die Gleichgültigkeit.

³⁶⁶ Vgl. Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 91.

³⁶⁷ Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

³⁶⁸ Vgl. Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur, S. 77.

³⁶⁹ Vgl. Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 91.

³⁷⁰ Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

³⁷¹ Vgl. Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur S. 77.

³⁷² Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

³⁷³ Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur S. 77

³⁷⁴ Vgl. Ebd.

³⁷⁵ Büchner, Georg: Lenz, S. 8.

Benedikt Descourvieres zufolge wird Lenz gerade in Situationen, in denen sich dessen Umwelt durch Starre und Bewegungslosigkeit auszeichnet, von Wahnsinn ergriffen.³⁷⁶ Bereits zu Beginn des Textes lässt sich dieser Zusammenhang erkennen. Angesicht der unbewegten, festen und düsteren Natur aktivieren Descourvieres zufolge Angst und Einsamkeit³⁷⁷ folglich den Wahnsinn Lenzens:

[E]s war ihm entsetzlich einsam, er war allein, ganz allein, er wollte mit sich sprechen, aber er konnte, er wagte kaum zu athmen, das Biegen seines Fußes tönte wie Donner unter ihm, er mußte sich niedersetzen, es faßte ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts, er war im Leeren, er riß sich auf und flog den Abgang hinunter.[...] Es war als ginge ihm was nach, und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm.³⁷⁸

Auch Kubitschek betont, dass die Ruhe der Natur keinesfalls wohltätig auf Lenz wirkt: „Die Ruhe der Natur hat [im Gegenteil] eine niederdrückende, ja verheerende Wirkung auf Lenz: Gleichgültigkeit, Leere Beengtheit, Einsamkeit oder Angst und Wahnvorstellungen sind Zustände, die mit ihr korrespondieren.“³⁷⁹ Insbesondere „Angst“ und „Einsamkeit“ werden sodann als Komponente des Wahnsinns aufgefasst, weil sie in den Beschreibungen der Anfälle immer gebraucht werden.³⁸⁰

Deutlich wurde, dass sowohl Lenz' Zustand als auch der Zustand der Natur mit gegensätzliche Merkmalen gezeichnet werden. Durch die parallele Darstellung der Natur wird die Ambivalenz des Textes verstärkt. Es gibt ein enges Verhältnis zwischen subjektive Empfindung und der Naturelemente. Die Naturschilderung in der Eingangssequenz des Textes ist Schmidt zufolge als ein „Zeugnis psychopathologischen Einfühlungsvermögens ihres Autors“ zu betrachten.³⁸¹

Der häufige Gebrauch der Antithese ist eine weitere wichtige stilistische Eigentümlichkeit Büchners. Die Antithese verrät „unmißverständlich die innere Unruhe Lenzens, seine Zerrissenheit und sein ständiges Schwanken

³⁷⁶ Vgl. Descourvieres, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld, S. 208.

³⁷⁷ Vgl. Ebd.

³⁷⁸ Büchner, Georg: Lenz, S. 8f.

³⁷⁹ Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt, S. 93.

³⁸⁰ Vgl. Descourvieres, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld, S. 8.

³⁸¹ Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft, S. 162.

zwischen Extremen.“³⁸² Mit dem antithetischen Stil beabsichtigte Büchner, eine Ganzheit sichtbar zu machen. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist lediglich die Tatsache „daß der Dichter bemüht ist, seine Inhalte in die Form der Antithese zu bringen“, was inhaltlich im Speziell ausgesagt wird sei weniger relevant.³⁸³ Es geht hierbei vielmehr um das Verhältnis der antithetischen Spannung, um das Argumentieren und Darstellen in Gegensätzen. Die häufigsten Antithesen des Textes sind: hoch/tief, hell/dunkel, nah/fern, kalt/heiß.³⁸⁴ Mit der syntaktischen Kategorie der Parataxe sollte „die Schwächung der geistigen Kräfte des Lenz“ unterstrichen werden.³⁸⁵ Lenzens Erlebnisweise ändert sich durch den Verlauf seiner Krankheit. Ab einer bestimmten Entwicklungsstufe seiner Krankheit ist er nicht mehr fähig, seine Gedanken in vollständigen Sätzen zu äußern. Seine Außenwelt ist nur noch von bruchartig erlebten Eindrücken geprägt, denen ein Kausalzusammenhang fehlt. Diesem entspricht auf syntaktischer Ebene dann die Tendenz zu Reihung von einfachen Hauptsätzen.³⁸⁶ Büchner beschränkt sich hierbei auf Relativsätze, während die Zahl der Nebensätze im Stil Büchners begrenzt ist. Doch, erst „Parataxe und Kürze zusammen, ergeben die eigentümliche Färbung des Büchnerschen Stils.“³⁸⁷

Die Anapher mit der Wiederholung von zentralen Wörtern, mittels dessen ein „Wahrnehmungs-, Erlebens- und Empfindungsstrom“ erzeugt wird,³⁸⁸ ist ebenso kennzeichnend für Büchners Stil. Neben den zentralen Begriffen „Ruhe“ und „Bewegung“ nennt Olivetta Gentilin die „Angst“ als eines der Kernbegriffe. Ihr zufolge erweise sich das Wort „Angst“ von besonderer Bedeutung für den Bau des Textes. Die Häufigkeit, mit der dieses Wort auftaucht, bestätige seine thematische Relevanz.³⁸⁹ Charakteristisch für das Angstsymptom ist nach Gentilin außerdem, dass der Begriff der „Angst“

³⁸² Hasubek, Peter: „Ruhe“ und „Bewegung“ in Büchners „Lenz“, S. 45.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Vgl. Büchner-Handbuch, S. 60.

³⁸⁵ Hasubek, Peter: „Ruhe“ und „Bewegung“ in Büchners „Lenz“, S. 55.

³⁸⁶ Vgl. ebd.

³⁸⁷ Ebd., S. 56.

³⁸⁸ Diersen, Inge: Büchners Lenz im Kontext der Entwicklung von Erzählprosa im 19. Jahrhundert, S. 191.

³⁸⁹ Olivetta, Gentilin: Krankheitsbild als rhetorisches Element in Georg Büchners Lenz und Woyzeck, S. 80f.

bezogen auf die Gemütslage Lenz' die Manifestation der Krankheit ankündigt, zumal sie immer im Kontext des nächsten Krankheitsschubs verwendet werde.³⁹⁰

Das Wort „Ruhe“ kommt wie „Angst“ ebenso im Kontext der Krankheit vor, wobei Ruhe ausschließlich dann als Krankheitssymptom gewertet wird, wenn die Abstumpfung von Lenz' Gefühlen und Emotionen ausgedrückt wird.³⁹¹

Auch Seling-Dietz sieht die „Angst“ als leitendes Symptom. In diesem Zusammenhang verweist sie darauf, dass die „Angst“ bei Lenz stets gegenstandslos bleibt und mit Wörtern wie u.A. „namenslos“, „unnennbar“ oder „sonderbar“ beschrieben wird.³⁹² Um nur einige Beispiele zu nennen: „Aber nur so lange das Licht im Thale lag, war es ihm erträglich; gegen Abend befiel ihn eine sonderbare Angst [...] jetzt wuchs sie, der Alp des Wahnsinns setzte sich zu seinen Füßen“³⁹³ „Wenn er allein war, war es ihm so entsetzlich einsam, daß er beständig laut mit sich redete, rief, und dann erschreck er wieder und es war ihm, als hätte eine fremde Stimme mit ihm gesprochen, [...] eine unbeschreibliche Angst befiel ihn [...]“³⁹⁴

³⁹⁰ Vgl. ebd.

³⁹¹ Vgl. ebd., S. 82.

³⁹² Vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“, S. 224.

³⁹³ Büchner, Georg: Lenz, S. 12.

³⁹⁴ Ebd., S. 33.

8. Fazit

Das Thema der Darstellung des Wahnsinns in Georg Büchners „Lenz“ machte den Fokus dieser Arbeit aus. Hierbei wurde deutlich gemacht, dass er durch die Gutachtertätigkeit des Vaters schon früh mit medizinischen Phänomenen in Kontakt kam und sich mit ihnen auseinandersetzte. In seinen Schülerschriften machte er erste Äußerungen zu medizinischen Themen, wie zum Beispiel über den geistigen Zustand eines Selbstmörders. Bereits mit diesen Schriften hob er sich von den gesellschaftskonformen Meinungen ab. Für Büchner stellte ein Selbstmord keine verwerfliche Tat dar, sondern war krankheitsbedingt.

Seinen „Lenz“ hatte Büchner mit den Augen eines Fachkundigen verfasst. Hierbei bezog er seine medizinischen Kenntnisse aus seinem Studium in das Werk ein. Der Begriff der „fixen Idee“ ist hierfür als Hauptbeispiel zu nennen. Dennoch ist Büchners Werk nicht als typischer Krankheitsbericht zu interpretieren, da kein bestimmtes Krankheitsbild im Vordergrund steht, sondern der betroffene Mensch und sein Leid. Büchner nimmt das Leid des Kranken ernst, welches zu Beginn bereits mit seinen Schülerschriften über Selbstmord veranschaulicht wurde, stellt dies in das Zentrum, um so den Wahn literarisch darzustellen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen und Empathie zu ermöglichen. Die Gefühlswelt von Lenz wird daher bildreich dargestellt, wobei diese mit biblischen und literarischen Analogien veranschaulicht wird. Der Natur kommt hierbei ebenso eine bedeutende Rolle zu, da auch anhand der Naturgegebenheiten Lenzens Gemütszustand beschrieben sowie dieser beeinflusst wird. Die Natur, die bereits Büchner selbst schon faszinierte, spielt auch in „Lenz“ eine bedeutende Rolle. Die Wirkung von Natur und Gesellschaft auf das Individuum wird daher auch bei seinem Werk thematisiert. So existiert beim literarischen Lenz ein enges Verhältnis zwischen subjektiven Empfindungen und den Naturelementen sowie seinem gesellschaftlichen Umfeld.

Ebenso weist „Lenz“ ein antithetischen Bau auf, wo Gegensatzpaare wie Licht/Finsternis, Weite/Enge, Stille/Sturm den Text prägen sowie diesen durchziehen und dabei die Begriffe Ruhe und Bewegung als übergeordnete Kategorien fungieren, aus denen sich die Polarität des Textes auf inhaltlicher

sowie stilistischer Ebene ergibt. Dabei wurde aufgezeigt, dass die Begriffe Ruhe und Bewegung zwar ambivalent sind, dennoch die negative Wertekonnotation der Begriffe den Text dominiert, wodurch Lenz' Krankheitsentwicklung verdeutlicht wird. Der antithetische Bau wird zudem auf sprachlich-rhetorischer Ebene mittels Antithesen unterstrichen. Mit Hilfe der Anaphern und Wortwiederholungen, werden zudem die thematischen Schwerpunkte des Textes deutlich gemacht. Neben Ruhe und Bewegung stellt auch die Angst einen signifikanten Aspekt Lenz' Krankheitsbeschreibung dar.

Auch sollte mit dieser Arbeit, dem in der Einleitung beschriebenen Ansatz gemäß, die Begrifflichkeiten und die Hauptakteure Büchner, Lenz sowie Oberlin aus ihrer Zeit herausverstanden werden und daher auch der literarische Lenz aus diesem Hintergrund heraus, mit dem zeitgenössischem medizinischen Verständnis beleuchtet und bewertet werden. Angesichts dessen ist es möglich zu sagen, dass Büchner seinen Protagonisten melancholisch konzipierte, ohne den Begriff der Melancholie zu nennen, was als Indiz dafür gesehen werden kann, dass es Büchner nicht um die Zuordnung eines Ursachenkomplexes ging, sondern wie bereits angedeutet, vielmehr das Leid des Protagonisten und seine Verzweiflung im Fokus steht.

Es wurde deutlich gemacht, dass Lenzens Suche nach Ruhe immer wieder enttäuscht wird, da die Analyse gezeigt hat, dass Lenz gerade im Zustand der Ruhe vom Wahn überfallen wird und daher aus diesem Verzweiflungskreislauf nicht heraustreten kann. Bei seiner verzweifelten Suche nach Ruhe bzw. Sinn, unterläuft er unterschiedliche Stadien, in denen er den Glauben an Gott verliert, letztendlich aber genau in diesem Moment seine individuelle Stärke erfährt. Lenzens Hin- und Herrgerissenheit bzw. Sinnsuche äußert sich den Außenstehenden in der erzählten Welt als Wahn bzw. als krankhaft, wobei Büchner an Lenz die Widersprüchlichkeit des menschlichen Daseins ausdrückt.

9. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Büchner, Georg: „Lenz“. In: Martin, Ariane (Hrsg.): Georg Büchner Lenz. Ditzingen: Philipp Reclam 2017. S. 7-38.

Büchner, Georg: Werke und Briefe. München: Carl Hanser 1980.

Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Berlin: Akademie Verlag 1970.

Oberlin, Johann Friedrich: Bericht über J. M. R. Lenz im Steintal (20. Januar bis 8. Februar 1778) in August Stoebers Edition „Der Dichter Lenz, im Steinthale“ in der Erwinia (Straßburg), 5. Bis 19. Januar 1839. In: Martin, Ariane (Hrsg.): Georg Büchner Lenz. Ditzingen: Philipp Reclam 2017, S. 39-53.

Sekundärliteratur:

Anz, Heinrich: „Leiden sey all mein Gewinnst“. Zur Aufnahme und Kritik christlicher Leidenstheologie bei Georg Büchner. In: Georg Büchner Jahrbuch 1. 1981, S. 160-168.

Anz, Thomas: Gesund oder Krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: J.B. Metzler 1989.

Arendt, Dieter: Georg Büchner über Jakob Michael Reinhold Lenz oder: „die idealistische Periode fing damals an“. In: Dedner, Burghard/ Oesterle, Günter (Hrsg.): Zweites Internationales Georg Büchner Symposium 1987. Referate. Band 19. Frankfurt am Main: Anton Hain Meisenheim 1990.

Borgards, Roland: Poetik des Schmerzens. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner. München: Wilhelm Fink 2007.

Borgards, Roland/ Neumeyer, Harald (Hrsg.): Büchner-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009.

Dedner, Burghard/ Gersch, Hubert/ Martin, Ariane (Hrsg.): „Lenzens Verrückung“. Chronik und Dokumente zu J.M.R. Lenz von Herbst 1777 bis Frühjahr 1778. Tübingen: Niemeyer 1999.

Dedner, Burghard: „Büchners Lenz: Rekonstruktion einer Textgenese“. In: Dedner, Burghard/ Meyer, Thomas Michael (Hrsg.): Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-1994). Tübingen: Niemeyer 1995, S. 3-68.

Descourvieres, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld. Eine symptomatische Lektüre zu Georg Büchners Erzählung Lenz. In: Weimarer Beiträge 52 / 2006, S. 203-226.

Diersen, Inge: Büchners Lenz im Kontext der Entwicklung von Erzählprosa im 19. Jahrhundert . Thesen. In: Poschmann, Henri (Hrsg.): Wege zu Georg Büchner. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften (Berlin-Ost). Berlin: Peter Lang 1992, S. 184-192.

Dörner, Klaus: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt 1969.

Erb, Andreas: Lenz. Eine Erzählung. Stuttgart: Oldenbourg 1997.

Fauser, Yvonne: Die Vorwegnahme der medizinischen Erkenntnis von manisch-depressiven Störungen in der Literatur – dargestellt an Büchners Lenz und Leonce und Lena. In: Dedner, Burghard/ Gröbel, Matthias/ Vering, Eva-Maria (Hrsg.): Georg Büchner Jahrbuch 11 (2005-2008). Tübingen: Niemeyer 2008, S. 63-80.

Gentilin, Olivetta: Krankheitsbild als rhetorisches Element in Georg Büchners Lenz und Woyzeck. Göttingen: V&R unipress 2017.

Hasubek, Peter: „Ruhe“ und „Bewegung“ in Büchners „Lenz“. Versuch einer Stilanalyse von Georg Büchners „Lenz“. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Band 19/1969, S. 33-59.

Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Biografie. Stuttgart: J.B. Metzler 1993.

Hinderer, Walter: Die Philosophie der Ärzte und die Rhetorik der Dichter. Zu Schillers und Büchners ideologisch-ästhetischen Positionen. In: Poschmann, Henri (Hrsg.): Wege zu Georg Büchner. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften (Berlin-Ost). Berlin: Peter Lang 1992, S. 27-44.

Hinderer, Walter: Pathos oder Passion. Die Leiddarstellung in Büchners „Lenz“. In: Von Bormann, Alexander (Hrsg.): Wissen aus Erfahrung. Werkbegriff und Interpretation heute. Festschrift für Hermann Meyer zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer 1976, S. 474-494.

Hinderer, Walter: Lenz. „Sein Dasein war ihm eine notwendige Last“. In: Georg Büchner. Dantons Tod, Lenz, Leonce und Lena, Woyzeck. Stuttgart: Philipp Reclam 1990, S. 63-118.

Hofmann, Michael/ Kanning, Julian: Georg Büchner. Epoche-Werk-Wirkung. München: C.H. Beck 2013.

Irle, Gerhard: Büchners Lenz. Eine frühe Schizophrenie. In: Irle, Gerhard (Hrsg.): Der psychiatrische Roman. Stuttgart: Hippokrates 1965, S. 73-83.

Kitzbichler, Martina: Aufbegehren de Natur. Das Schicksal der vergesellschafteten Seele in Georg Büchners Wer. Opladen:Westdeutscher Verlag 1993.

Knapp, Gerhard P.: Georg Büchner. Stuttgart: Metzler 1984.

Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners.Stuttgart: Metzler und Poeschel Verlag für Wissenschaft und Forschung 1991.

Kubitschek, Peter: Die tödliche Stille der verkehrten Welt. Zu Georg Büchners „Lenz“. In: Werner, Hans-Georg (Hrsg.): Studien zu Georg Büchner. Berlin u. Weimar: Aufbau Verlag 1988, S. 86-104.

Lehmann, Susanne: Georg Büchners Schulzeit. Ausgewählte Schülerschriften und ihre Quellen. Tübingen: Niemeyer 2005.

Lukacs, Georg: Der faschistische verfälschte und der wirkliche Georg Büchner. In: Martens, Wolfgang (Hrsg.): Georg Büchner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1965, S. 197-224.

Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.

Martin, Ariane: Georg Büchner. Stuttgart: Philipp Reclam 2007.

Miladinovic, Mira: Georg Büchners „Lenz“ und Johann Friedrich Oberlins „Aufzeichnungen“. Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1986.

Mühlher, Robert: Georg Büchner und die Mythologie des Nihilismus. In: Martens, Wolfgang (Hrsg.): Georg Büchner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1965, S. 252-288.

Neumeyer, Harald: Anomalien, Autonomien und das Unbewusste. Selbstmord in Wissenschaft und Literatur von 1700 bis 1800. Göttingen: Wallstein Verlag 2009.

Pauleikhoff, Bernhard: Das Menschenbild im Wandel der Zeit. Ideengeschichte der Psychiatrie und der Klinischen Psychologie. Hürtgenwald: Guido Pressler 1983/87.

Plessner, Helmut: Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Stuttgart: Philipp Reclam 1982.

Pütz, Heinz Peter: Büchners „Lenz“ und seine Quelle. Bericht und Erzählung. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 84/1965, S. 1-22.

Reuchlein, Georg: Das Problem der Zurechnungsfähigkeit bei E. T. A. Hoffmann und Georg Büchner. Frankfurt am Main: Peter Lang 1985.

Reuchlein, Georg: Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur. Zur Entwicklung der Wahnsinnsthematik in der deutschen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink 1986.

Reuchlein, Georg: „... als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“. Zur Geschichtlichkeit von Georg Büchners Modernität. Eine Archäologie der

Darstellung seelischen Leidens in „Lenz“. In: Jahrbuch für internationale Germanistik, Heft1/1996, S. 59-111.

Roth, Udo: Georg Büchners naturwissenschaftliche Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften vom Lebendigen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer 2004.

Schaub, Gerhard: Georg Büchner und das Darmstädter Gymnasium. In: Trier Beiträge: aus Forschung und Lehre der Universität Trier. Trier: Univ. Heft 2/1976, S. 7-14.

Schmaus, Marion: Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses 1778-1936. Thübingen: Max Niemeyer 2009.

Schmidt, Harald: Melancholie und Landschaft. Die psychotische und ästhetische Struktur der Naturschilderungen in Georg Büchners „Lenz“. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

Schmidt, Harald: Schizophrenie oder Melancholie? Zur problematischen Differentialdiagnostik in Georg Büchners „Lenz“. In: Besch, Werner/ Oellers, Norbert/ Peters, Ursula/ Steinecke, Hartmut/ Tervooren, Helmut (Hrsg.): Zeitschrift für Deutsche Philologie. Erich Schmidt: 117. Band/ 1998, S. 516-542.

Schmitt, Wolfram: Georg Büchners „Lenz“. Verzweiflung und Psychose. In: Kick, Hermes Andreas/ Dietz, Günter (Hrsg.): Verzweiflung als kreative Herausforderung. Psychopathologische, Psychotherapie und künstlerische Lösungsgestalt in Literatur, Musik und Film. Berlin: Lit Verlag 2008, S. 115-128.

Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“. In: Dedner, Burghard/ Mayer, Thomas Michael: Georg Büchner Jahrbuch 9 (1995-1999). Tübingen: Niemeyer 2000, S. 188-236.

Starobinski, Jean: Psychoanalyse und Literatur. Literatur der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

Starobinski, Jean: Geschichte der Melancholiebehandlung von den Anfängen bis 1900. Berlin: August Verlag 2011.

Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution. Stuttgart: Klett-Cotta 1978.

Waragai, Ikumi: Analogie zur Bibel im Werk Büchners. Religiöse Sprache als sozialkritisches Instrument. Frankfurt am Main: Peter Lang 1996.

Wübben, Yvonne: Verrückte Sprache. Psychiater und Dichter in der Anstalt des 19. Jahrhunderts. Konstanz: Konstanz University Press 2012.

Onlinequellen

Bayerische Staatsbibliothek MDZ: Müller, Johannes: Handbuch der Physiologie des Menschen für Vorlesungen. Koblenz: Hölscher 1838.
[Online:http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10369076_00260.html. 26.02.2018, 18:40 Uhr]